

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Schulzeitung. 1860-1933 1926

41/42 (9.10.1926)

Badische Schulzeitung

Vereinsblatt des Badischen Lehrervereins und Verkündigungsstelle der Fürsorgevereine

Verantwortliche Leitung: W. Lacroix, Heidelberg, Schülerstr. 23. Fernruf 540. Abschluß: Mittwoch 12 Uhr. Erscheint Samstags. Anzeigen: Die 5-gesp., 38 mm breite mm-Zeile Mk. 0.20, Chiffreges. Mk. 1.—, Beilagen u. Reklame-Anzeigen lt. besonderem Tarif. Bezugspreis: Monatlich 60 Pf. einschließl. Bestellgeld. Anzeigen und Beilagen sind an die Verlagsbuchhandlung Konkordia in Bühl (Baden) zu senden, alles übrige an die Leitung. Geldsendungen an die Kasse des „Badischen Lehrervereins“ nur an die Badische Beamteningenossenschaftsbank Postsparkonto 1400 Karlsruhe auf Bankkonto des V. L. B. S. 70. Geldsendungen an das Lehrerverein nur an „Lehrerverein Bad Freyresbach, Geschäftsstelle Offenburg, Postsparkonto Nr. 75843 Karlsruhe.“

Anzeigen-Aannahme und Druck: Konkordia A.-G. für Druck und Verlag, Bühl (Baden). Direktor W. Fejer. Telefon 131. Postsparkonto 237 Amt Karlsruhe

41/42.

Bühl, Samstag, den 9. Oktober 1926.

64. Jahrg.

Inhalt: Das Kulturideal Heraklits. — Die Reichsverfassung und der Kommentar von Schmidt. — Dr. Wirth und die Kulturpolitik. — Um die Simultanschule. — Rechtschreiben und Wortbildung. — Erklärung geographischer Namen. — Das Auslandsdeutschtum im Unterricht. — Deutsche Volkskunde. — Lehrerfortbildungskursus an der Universität Freiburg i. Br. — Rundschau. — Aus den Vereinen. — Verschiedenes. — Bücherschau. — Totentafel. — Briefkasten. — Vereinstage. — Anzeigen.

Das Kulturideal Heraklits.

Von Univ.-Prof. Dr. Ernst Hoffmann.

Einem antiken Grammatiker, welcher selbst eine Ausgabe des berühmten Buches Heraklits veranstaltet hat, also ein kompetenter Zeuge ist, verdanken wir die Nachricht, daß in dem Buche Heraklits eine ganze Abteilung der Kulturphilosophie gewidmet war. Ja, jener Grammatiker sagt, was sonst noch in dem Buche stehe, diene im Grunde allein dem kulturphilosophischen Zweck; alles andere sei nur Gleichnis dafür. Es ist uns leider, da von jenem wahrscheinlich in Aphorismen geschriebenen Buch Heraklits nur Trümmer auf uns gekommen sind, unmöglich, den wirklichen Inhalt seiner Kulturphilosophie bis ins einzelne zu rekonstruieren; dennoch können wir so weit kommen, das Problem genau so zu sehen, wie er es gestellt hat.

Heraklit lebte im Vorlande des Orients, in der Metropole des Osthandels, Ephesos, wo Orient und Okzident in einzigartiger Weise aufeinander stießen. Der Orient mit den ekstatischen Kulte asiatischer Religionen, mit unerhörtem Reichtum, weltbeherrschendem Handel, mit seiner Fülle von Menschen und Sprachen aus aller Welt und dem Despotismus seiner riesigen Staatsgebilde; der Okzident mit der eben ans Licht getretenen griechischen Mathematik und Naturwissenschaft, seiner von Magie und Mythik sich lösenden religiösen Besitzung, seiner kleinen freien demokratischen Staatswesen. In dieser gemischten, eigentümlich vibrierenden, chaotisch anmutenden Welt hat Heraklit als erster Kulturphilosoph die Überzeugung gewonnen, daß die Welt dennoch kein Chaos ist; ein Brand zwar, ein ewig lebendiges und ewig sich vernichtendes Feuer; aber „nach Massen“ aufflammend und nach Massen verglühend. In dem scheinbaren Chaos fand er einen Rhythmus; und diesen Rhythmus zu wissen, gab nach seiner Auffassung einen bestimmten Sinn. Zunächst scheint es, daß Heraklit mit seiner Lehre vom Rhythmus nur der jungen ionischen Naturwissenschaft den Spiegel ihres eigenen Seins vorhalten und ihr zeigen wollte, daß alle Entdeckungen der Naturwissenschaft ein ununterbrochenes Werden, ein dauerndes Verströmen, einen ewigen Kampf der Gegensätze, ein durchgängiges Fehlen jeglicher Bestimmtheit in allen Vorgängen der Natur beweisen. Das Weltwerden ist ein einziger verfließender Prozeß gleichzeitiger Selbsterzeugung und Selbstvernichtung, wobei niemals ein Plus, nirgends ein Minus herauskommt, sondern die Gesamtbilanz stets Null ergibt.

Aber daß alles Verfließen dennoch rhythmisch ist, daß aller Kampf Spielregeln unterworfen ist, daß alle Gegensätze Pendelschläge sind, daß also kein Plus herauskommt, weil eben jedes Plus zugleich das Minus setzt, dies ist eine Tatsache, in der ein Gesetz liegt, ein Maß, eine Norm; und sobald ich in aller scheinbaren Sinnlosigkeit der verströmenden Gegensätze dieses Gesetzes des Verströmens weiß, ereignet sich etwas höchst Sonderbares: Alle Urteile und scheinbar gefestigten Meinungen der Menschen schwinden zwar dahin vor meinem Wissen, wie der Schnee vor der Sonne; alle ihre Ansichten über Dauer und Bestand der Dinge und Vorgänge zerfließen vor meinem Wissen in ein Nichts; ich

weiß, daß alle jene vermeintlichen Regeln und Satzungen der Menschen keine Spur von Konstanz besitzen, daß sie vielmehr relativ sind wie alles, was in der Welt des Werdens zur Erscheinung kommt; aber ich weiß zugleich, daß diese nunmehr erkannte Relativität aller Gesetze eben selbst „das“ Gesetz ist; ich weiß also, daß es doch ein Gesetz gibt, daß nichts seine Maße auf die Dauer überschreiten kann. Die Vorgänge der Welt mögen bloßes Spiel eines überweltlichen Knaben sein; dennoch ist dieses Spiel von mir nunmehr insofern erkannt und durchschaut, als ich weiß, daß jener spielende Knabe mit uns Allen spielt; daß es kein Ding und kein Wesen gibt, welches nicht Figur seines Brettspieles wäre. Meine Erkenntnis beweist mir, daß jenes Spiel nicht Laune ist, welche diesen oder jenen auszuhebt, sondern eine Art Gesetz und Herrschaft, welche alle umfaßt, eine Art Spielregel, welche jegliches rhythmisch setzt. Und dieses Wissen um das Gesetz ist es, was Heraklit sein eigentliches Problem gibt. Das rhythmische Weltgesetz regiert uns, ob wir es wissen oder nicht; wir werden „alle durch seine Geißel zur Weide getrieben.“ Für die Natur ändert sich gar nichts, ob jemand von uns den Weltlogos erkannt hat oder nicht; und in gewissem Sinne ist alles Natur, auch die Gemeinschaftsformen der Menschen. Aber nur in gewisser Weise; denn für die Staaten macht es einen großen Unterschied, ob Männer an der Spitze stehen, wie etwa Xerxes, welche meinen, man könne die Welt vom Aufgang der Sonne bis zu den Säulen des Herakles erobern, und dann sei die Erde definitiv unterjocht und endgültig persisch geworden, oder ob Menschen an der Spitze stehen, welche den Weltlogos erkannt haben und wissen: je weiter der Ausschlag des Pendels nach der einen Seite ist, um so größer wird der Rückschlag sein, denn es widerspricht dem Weltlogos, daß es ein Hin gibt ohne ein Her, einen Sieg, ohne daß ihm einmal eine Niederlage folgen werde. Diese Konsequenz hat Heraklit bei seiner Lehre für die Politik gezogen. Er hat seinen unter der persischen Fremdherrschaft lebenden Landsleuten verkündet, nach der Aera der Perserherrschaft müsse und werde kommen eine Aera der Perserniederlage; aber andererseits sei es Wahnsinn, den von seinen Landsleuten beabsichtigten Aufstand gegen die Perser schon jetzt zu unternehmen, denn auf diesen Aufstand müsse Unterdrückung folgen. Der Aufstieg der persischen Herrschaft sei noch in vollem Gange, es habe gar keinen Zweck, die Pendelbewegung aufhalten zu wollen, welche deutlich vorerf nach der einen Richtung gehe. Es müsse gelten, abzuwarten, bis die Zeit des Rückschlages da ist, und dann die Torheit zu vermeiden, welche die Perser gemacht hatten. Es ist Torheit, etwas zu unternehmen, dessen Rückschlag Zerstörung des Unternommenen sein muß. Das „Fatum“ Heraklits hatte gar nichts zu tun mit Prädestination; und es ist keine Rede davon, daß für Heraklit alles bis ins einzelne vorher bestimmt war; aber vorher bestimmt ist, daß, was geschieht, rhythmisch sich vollzieht. Was leben will, muß auch sterben; wer Sieg will, muß auch Niederlage wollen; wer Ware haben will, muß auch Geld dafür geben; wer Überfluß will, soll wissen, daß er auch den Mangel wollen muß, und wer das weiß, der will eben eben auch nur das, wo er zugleich den Rückschlag ebenfalls will. Allerdings weiß Heraklit aus Erfahrung, daß Leute, die so etwas sagen, verfolgt und verbannt

werden, wie die Volksmenge seinen eigenen Freund Hermodor verbannt hat. Die Menge will eben nicht, so sagt Heraklit, daß ein Einzelner weiser sei als die anderen. Denn der Weise kann dem Pöbel sagen, daß er Unmögliches wolle mit seiner Begehrlichkeit, seinem Nachthunger und seiner tierischen Lüsterheit. Das aber wird nicht gern gehört.

Jedenfalls ist dies das eine, was wir mit Sicherheit bei Heraklit als kulturphilosophische Forderung fassen können. Er beansprucht die politische Führung für den Wissenden, den Weisen; er ist ebenso geschworener Feind des asiatischen Despotismus wie der damals aufkommenden radikalen Demokratie in Griechenland. Er hat einerseits sowohl die Einladung an den Hof des Großkönigs abgelehnt, als auch griechischen Usurpatoren geraten, ihre Gewalt Herrschaft niederzulegen; aber auf der anderen Seite verachtet und verschmäht er die Herrschaft der Allzuvielen. In der großen Menge sieht er nichts als eine chaotische Summe von Sonderinteressen und Eigendünkel; die bestehenden Demokratien mißbilligt er aus dem Grunde, weil in ihnen in eigentümlicher Weise Egoismus des Einzelnen und Herrschaft der Masse sich paaren. Was er verlangt, ist ein Gesetz, ein Nomos. Dieser soll herrschen. Er soll von dem Wissenden geschaffen und erdacht sein, und für dieses Gesetz soll dann das Volk kämpfen wie für seine Mauer. „Wenn man mit Verstand reden will, muß man sich wappnen mit diesem wie eine Stadt mit dem Gesetz und noch stärker. Nähren sich doch alle menschlichen Gesetze aus dem einen göttlichen, denn es gebietet so weit es will, und genügt allem und siegt über alles.“ Einer gilt ihm gleich Zehntausenden, wenn er der Beste ist; und der Begriff des Gesetzes schließt es ein, daß man auch dem Räte eines Einzelnen folgt. Was dieser wissende Gesetzgeber nach Heraklit „wissen“ soll, ist klar. Er soll wissen, daß es nur ein einziges Weltgesetz gibt, welches allumfassend regiert und nicht duldet, daß Setzungen ohne Gegenseetzungen bleiben. Aber Heraklit ist ohne Hoffnung, daß das Volk dies einsehen werde. „Mit dem Logos, mit dem sie doch am meisten und ununterbrochen zu verkehren haben, mit dem Lenker, der das All durchwaltet, entzweien sie sich; und die Dinge, auf die sie täglich stoßen, sind ihnen fremd. Der Menschen Sinn hat keine Einsichten, nur der göttliche hat sie.“

Wir können auch noch weiter sagen, woran es liegt, daß Heraklit an eine Wirkung seiner Rede auf das Volk nicht glaubt. Er hat erkannt, daß das Volk blindlings sogenannten Autoritäten folgt. Daher nimmt er den Kampf gegen diese Autoritäten auf. Den Schwärmern droht er fürchterliche Vergeltung für ihre Lügen im Jenseits an; die heiligen Mysterien schilt er unheilig, weil sie Schmutz nur mit anderem Schmutz abwaschen. Den Dionysoskult nennt er schamlos. Mit Heraklit beginnt das kritische Denken. Er erkennt, daß der Glaube des Volkes eigentlich kein Glaube ist, denn sie wollen gar nicht an das Göttliche glauben, so ruft er aus, sonst würden sie dem Logos als Wissendem gehorchen. Aber wer nicht glaubt und nicht hofft, der kann auch nicht finden, fährt er fort, darum glauben sie lieber Bänkelsängern, und zum Lehrer haben sie den Pöbel.

Es ist indessen keine Rede davon, daß seine Pessimisten gegen die Vernunft des Volkes ihn, wie die spätere Legende es wollte, zum „weinenden“ Philosophen gemacht hat. Das Gegenteil ist der Fall. Er weiß zwar, daß seine Weisheit etwas „abgesondertes von allem anderen“ ist; aber um so lauter verkündet er sie. Er nennt den Pöbel tierisch dumm; aber umso heftiger schilt er ihn, weshalb er auch später den Beinamen „Pöbelschmäher“ erhalten hat. Heraklit zieht sich in den Schatten des Heiligtumes von Ephesos zurück; aber nicht um zu verstummen, sondern um desto lauter zu schelten und desto leidenschaftlicher zu geißeln. Er ist sich wohl bewußt, was es bedeutet, zum ersten Male den Staat nicht hinzunehmen als etwas aus göttlicher Gründung Stammendes und patriarchalisch Verehrungswürdiges, sondern eine Staatsidee auszudenken und dafür zu wirken, daß sie verwirklicht werde. Daß seine Tendenz dahinging, zu dieser Staatsidee alle Mitbürger heranzubilden, ist sicher. Für den Erfolg seiner Lehren rechnet er allerdings mit Jahrtausenden. Die Sibylle, mit der er sich selbst vergleicht, weil er den hieratischen Stil ihrer Offenbarung nachahmt, und weil er wie sie etwas Göttliches zu künden hat, „redet mit rasendem Munde, Unverlabares und Unge schminktes und Unparfümiertes redet sie und reicht mit ihrer Stimme durch tausend Jahre, denn der Gott treibt sie.“

Vielleicht hat Heraklit mit seiner Lehre schneller gewirkt, als er selber gehofft hat; wenn auch nicht in Griechenland, so doch vielleicht in Rom. Der Kern seiner Lehre ging zweifellos auf den Gesetzesstaat. Mit den Fabeln von den gottentprossenen Königen und von den nur durch die Laune der Götter gelenkten Staaten hat er als erster fundamental gebrochen; und er als erster hat den Gesetzesstaat gefordert, der aus der Vernunft folgt. Möglicherweise hat dies in Rom gewirkt. Denn Heraklits Freund, Hermodoros, den die Ephesier verbannten, „weil sie nicht wollten, daß bei ihnen einer der Wackerste sei, sondern daß, wenn er es schon sei, er es anderswo und bei anderen wäre“, dieser Hermodoros kann sehr wohl, wie man scharfsinnig vermutet hat, derselbe gewesen sein, dem die Römer eine Statue errichtet haben, welche noch Plinius gesehen hat. Diese Statue nämlich wurde einem Manne zu Ehren errichtet, dessen Rat die Schöpfer des römischen Zwölftafelgesetzes eingeholt hatten. Also der Name stimmt, die Zeit stimmt, die Sache stimmt. Und in der Tat hat Rom durch Jahrhunderte getan, was Hellas nicht getan hat: Rom hat für seine Gesetze gekämpft wie für eine Mauer, und Griechenland ist politisch zugrunde gegangen, wie Heraklit es prophezeit hat, durch den „Eigendünkel“ jeder einzelnen Stadt, den Heraklit eine fallende Sucht genannt hat.

Heraklit gehörte nicht zu denjenigen Philosophen seiner Zeit, welche rechneten und Messungen anstellten und Naturforschung trieben; auch nicht zu denen, denen es erstlinig auf das Logische ankam. Sondern worauf es ihm ankam, war die Kultur. Während die Naturwissenschaft die Kausalität erkennt, gibt es eine politische Weisheit, welche Kausalität vernünftig schaffen kann; und hierauf wollte er hinaus. Die Konsequenzen dessen, was wir tun, haben wir nicht mehr in der Hand; es waltet ein Gesetz, daß, wenn ein bestimmtes A getan wird, ein bestimmtes B sich ergibt. Also müssen wir uns gewöhnen, das A nur zu wollen, wenn wir auch das B in Kauf nehmen; und wer glaubt, diesem Gesetz von den unverbrüchlichen Konsequenzen für die eigene Person entgehen zu können, dessen Frevelmut soll man, wie Heraklit sagt, eber löschen als eine Feuersbrunst.

Ein erst im 19. Jahrhundert gemachter Fund beleuchtet noch näher die Kulturphilosophie Heraklits. Das Fragment 53 kannte man lang nur in der kurzen Fassung: „Krieg ist aller Dinge Vater, aller Dinge König.“ Dann aber fand man folgende Fortsetzung: „Denn die einen erweist der Krieg als Götter, die anderen als Menschen. Die einen als Sklaven, die anderen als Freie.“ Diese charakteristischen Worte können wir ganz gut in die Umwelt damaliger Anschauungen stellen. In einer ärztlichen Schrift jener Zeit haben wir das älteste Dokument der sogenannten Lehre vom Kampf ums Dasein und von der Auslese der Lebensfähigen erhalten. Der Verfasser sagt, in der Zeit, in der es noch keine ärztliche Kunst gegeben hat, seien die schwächeren Naturen rettungslos zugrunde gegangen; nur die an Kraft überragenden Naturen hätten es ertragen, roh zu essen, was aus der Erde hervorwächst. Heraklit würde sich zu dieser Ansicht so stellen, wie er sich überhaupt zur Naturwissenschaft stellt. Er nimmt ihre Erkenntnis an; aber was für die Natur herausgekommen ist, muß in einem bestimmten neuen Sinne für die Kultur umgedeutet werden. Im Daseins-Kampf der Naturwesen bleiben die Gefunden übrig, die Schwachen gehen zugrunde; im Kampf der Menschen aber um Macht und Recht ihrer Staaten erweisen sich die einen als Freie, die anderen als Sklaven. Der Kampf stellt also den „Rang“ des Menschen heraus. Achill bleibt gerade nicht leben, sondern Iherites; aber der Krieg hat den Achill als Guten, den Iherites als einen Schlechten erwiesen. Heraklit liebt den Krieg, weil er allein den Rangunterschied der Menschen offen zur Geltung bringt, ja, er erweist sogar die einen als Götter, die anderen, um einen starken Ausdruck Heraklits zu vermeiden, als Affen. Der Unterschied der gemeinen Seelen von den reinen durchzieht das ganze Feld der Heraklitischen Fragmente. Die gemeinen, feuchten, noch in der Unterwelt düstenden Seelen auf der einen Seite, und die trockenen, sauberen, unsterblichen Seelen, denen ewiger Ruhm gebührt, auf der anderen Seite. Dieser Gedanke des Ranges ist also auch ein Zug, den wir mit Sicherheit bei Heraklit fixieren können. In Natur und Kultur gilt wieder das gleiche Grundgesetz, der Kampf schafft eine Auslese, aber dort eine Auslese animalischer Lebensfähigkeit, hier eine Auslese des Ranges und des Wertes. Diese Auffassung entspricht auch der eigenen Persönlichkeit Heraklits; gegen den Despotismus des Orients und gegen

die Demokraten von Hellas fordert er, der von altadligem Geschlecht ist, eine Aristokratie der Menschen von geistigem Range. Alles, was wir von Zügen aus dem geistigen Antlitz des Heraklit zusammentragen können, stimmt auch innerlich zusammen. Sein hieratischer Stil ist durchaus angemessen dem Sproß einer Familie, in welcher das königliche Priesteramt erblich ist. Die durchgängige Doppelsinnigkeit seiner Ausdrücke mutet an wie ein scharfgeschliffener Spiegel seiner Lehren von der Einheit der Gegensätze. Die zwei Welten, in denen er sozusagen lebte, die wogende Weltstadt, in welcher die Menschen mit hundert Zungen redeten, und in welcher die Kapitalien aus Ost und West gegeneinander ausgekauft wurden, und andererseits die Welt von Hellas, sie bilden einen Kontrast von Chaos und Kosmos, von Leben und Wissenschaft, von Genuß und Kontemplation. Und dieser große Kontrast ist bis in Heraklits Stil hinein sichtbar. Man denke an das unzählige Vorkommen des Wortes „alle“ und an jenes immer wiederkehrende „eine“.

In Heraklits Stellung zum Kriege ist eine scheinbare Paradoxie auffallend. Einerseits ist er der Überzeugung, daß Kriege auf die Dauer zu nichts führen; einen Krieg anfangen, heißt nur, den einen Pendelschlag haben wollen. Heraklit will zweifellos hinaus auf den übernationalen Staat, und er sieht in den kriegerischen Gelüsten seiner Landsleute nur eine Torheit, zu der sie durch Unverständnis verführt werden. Er prophezeit ihnen die Katastrophe, wenn sie gegen Persien zu Felde ziehen. Aber andererseits kann er auf den Krieg als Symbol für die Unterscheidung von Gut und Schlecht, für die Sonderung zwischen Tapferen und Feigen, zwischen freien Seelen und Sklavenseelen nicht verzichten. Ist der Krieg in der Natur aller Dinge Vater, so ist er in den menschlichen Dingen König. Der Krieg ernennet, er erhöht, er schafft die Rangordnung unter den Menschen.

Dies ist es, was man mit Sicherheit über Heraklits Begründung des Problems der Kultur sagen kann. Es ist die Idee des Gesetzesstaates, die Forderung eines Gesetzes, welches auf Weisheit und Einsicht beruht. Dies Gesetz soll dann herrschen; nicht irgend ein Mensch, weil er angeblich von Göttern stammt, auch nicht alle Menschen sollen herrschen, denn sie wären ja nichts als eine wertlose Summierung von lauter Stückwerk. Sondern Erkenntnis soll herrschen, und Erkenntnis heißt: Erkenntnis des objektiven, unverbrüchlich im ganzen Kosmos herrschenden Logos; das Wissen um die große Spielregel des All; dieses Wissen ist es, das ein wahrhaftes Staatswesen schaffen könnte, das besser wäre und mehr wäre, als die vorhandenen Staaten; eine Gemeinschaft, die nicht mehr unter dem Logos als unter einer Zuchtstufe steht, sondern unter dem Logos als einem Gesetze, welches in die Verschiedenheiten Harmonie bringt. Auch wer das Gesetz kennt, kann es nicht etwa umgehen; aber es ist ein anderes, durch das Gesetz sklavisch gezwungen zu werden, ein anderes, dem Gesetz zu gehorchen und das Gesetz selber zu wollen. Dann prädestiniert das Gesetz nicht mehr starr den Gang der Ereignisse, sondern es regelt das Spiel. Wie sich die Sphäre der Natur und die der Kultur, des Logos als Notwendigkeit des Geschehens und des Logos als der Norm für das Handeln zueinander verhalten, — identisch und doch wieder nicht identisch, das sahen wir am deutlichsten an einem Beispiel. Der Krieg in der Natur erweist die einen als vital kräftig, die anderen als vital schwach. Der Krieg in der menschlichen Gesellschaft erweist die einen als Menschen von Adel, die anderen als moralisch wertlos.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß Heraklit noch eine andere Konsequenz gezogen hat aus seiner tiefen Einsicht, daß dem Gesetze gegenüber das „Wissen“ um das Gesetz etwas eigenartig Neues und anderes bedeutet. Spuren deuten darauf, daß er Folgerungen metaphysischer Art gezogen hat, und Aristoteles hat ihn durchaus als Metaphysiker aufgefaßt; aber weit können wir diese Spuren nicht verfolgen:

„Der Seele Grenze kannst du nicht ausfindig machen, und wenn du jegliche Straße abstriffest, einen so tiefen Logos hat sie.“ Der Weg der denkenden Seele ist also etwas prinzipiell anderes, als der des gegensätzlichen Werdens in der Natur. In der Natur geht Entgegengesetztes in Entgegengesetztes über. Das Fazit ist + oder — 0. Das eine wird durch das andere aufgehoben, der Weg hinaus wird im Moment der Umkehr zu einem Weg hinab. Es geht nicht vorwärts. Aber „der Seele ist ein Logos eigen, welcher sich selbst vermehrt“. Auch der Gedanke in der Seele bewegt sich zwar rhythmisch in Theseis und Antitheseis, aber er

Beachten Sie,

daß Sie als Lehrer für Anzeigen

eine Vergünstigung von 20% erhalten!

kommt vorwärts, er ist ein wahrer Prozessus; wie weit, kann niemand sagen, das Ziel ist die Unendlichkeit, der Weg der denkenden Seele hat keine Grenze.

Wie sich bei Heraklit aus diesem Gedanken heraus eine Metaphysik gebildet hat, kann niemand mit Sicherheit sagen. Wenn die denkende Seele diejenige Welt ist, in der es Prozeß gibt, Steigerung, Wachstum, Weiterkommen, so ist die Frage, ob Seele dann etwas Drittes ist, neben Physis und Weltlogos. In der Physis gibt es ja keine Steigerung, keine Vermehrung. Wie steht es mit dem Weltlogos? Ist er das „Gesetz“ für die Physis, ist er die Norm, welche alle Vermehrung ausschließt, dann steht die Seele als mittleres zwischen Logos und Physis, zwischen der Absolutheit des Weltgesetzes und der Relativität alles natürlichen Geschehens als die alleinige Welt wahrhaftigen Werdens. Oder kennt der Weltlogos, den die Seele denkt, wie sie eine Vermehrung? Mehrt er sich, weil von Sekunde zu Sekunde die Zahl der Rhythmen zunimmt? Vielleicht ist es so. Das chaotische Werden des sinnlichen Augenscheins in der Welt der Dinge ist nur ein scheinbares Werden, in Wirklichkeit nur ein Austausch wie zwischen Geld und Ware, aber es gibt ein Werden im tieferen Sinne. Das ist die Unablässigkeit und Unaufhörlichkeit des Gesetzes, nach dem sich das Scheinwerden vollzieht; und auf dies Gesetz, nicht auf die Dinge, richtet die Seele ihr Denken. Deshalb ist die Seele so tief, daß man ihre Grenzen nicht ausfinden kann, weil der Logos, den sie denkt, selber unergründlich ist.

Wahrscheinlich wird etwa dies der Gedanke Heraklits gewesen sein. Und mit ihm war das eigentliche Motiv für die Kulturphilosophie gegeben. Denn Kultur setzt voraus, daß dasjenige, was kultiviert werden soll, eben dem Werden zugänglich ist, und das ist die Seele.

Die Reichsverfassung und der Kommentar von Schmidt.

In der vor kurzem erschienenen Gesetzesammlung „Die Badische Volksschule“ mit Erläuterungen von Geheimrat Dr. Franz Schmidt sind auch die Schularartikel der Weimarer Verfassung enthalten und vom Verfasser in Anmerkungen besprochen. Dabei wird zu Absatz 2 des Artikels 146 folgendes ausgeführt:

„Die Bestimmungen in Abs. 2 sind das Ergebnis eines Kompromisses zwischen den zwei in der Nationalversammlung sich schroff gegenübergestellten Weltanschauungen der Bekenntnisschule und der bekenntnislosen, rein weltlichen Schule. Eine Vermittelung der beiden Gegensätze durch Schaffung eines mittleren Weges schien unmöglich und wurde von den beiden, bei der Frage besonders beteiligten Parteien — dem Zentrum und der Sozialdemokratie — verworfen. Der Redner der Sozialdemokratie (Unterstaatssekretär Schulz) äußerte sich in der zweiten Lesung in Anschluß an diese von ihm getroffene Feststellung folgendermaßen: „Dagegen ergab sich eine Übereinstimmung beider Auffassungen in der Frage, daß der Lehrer nur das Beste geben kann, wenn er aus dem Vollen seiner Persönlichkeit schöpft, wenn er sich ganz auf den Boden seiner Weltanschauung stellen und seinen gesamten Unterricht mit dem Wesen seiner Persönlichkeit und seiner Überzeugung durchdringen kann. Das ist aber nicht möglich bei einer Schulform, bei der gerade dieses Beste des Wesens des Lehrers nicht zur Auswirkung kommen kann, also nicht bei einem neutralen Religionsunterricht“, (wie er im Verfassungsausschuß seitens der Demokratischen Partei vorgeschlagen war). Eine Vereinbarung zwischen den beiden sich schroff gegenüberstehenden Auffassungen, deren keine eine Mehrheit für sich hatte, konnte, wie der Reichsminister Dr. David sich bei der 2. Lesung in der Nationalversammlung äußerte, nur in der Weise erzielt werden, „daß die Vertreter der verschiedenen Auffassungen darauf

verzichteten, durch zentrale Zwangsgesetzgebung das Verhältnis von Schule und Religion einheitlich zu regeln. Die Frage, ob konfessionelle Gestaltung oder konfessionell gemischt oder konfessionslos, mußte also, wenn nicht von einer zentralen Instanz von andern Instanzen entschieden werden. Hier hat man sich nun dahin geeinigt, daß die mit dem Herzen Nächstbeteiligten — die Eltern der Schüler — den entscheidenden Ausschlag zu geben hätten“. Dem Einwurf, daß damit der Kampf aus der zentralen Instanz in die Gemeinden verlegt würde, begegnet Dr. David mit der Bemerkung, daß die Materie auch zwangsweise nicht geregelt werden könne, „ohne daß die so vergewaltigten Minderheiten sich gegen diesen Angriff in einer Sache, die ihnen innerlich so ans Herz gewachsen, erbittert zur Wehr sehen.“

Abf. 2 verschafft den von der Schulform des Abf. 1 — der Gemeinschaftsschule — abweichenden Schulformen der Bekenntnisschule und der Weltanschauungsschule ihr verfassungsmäßiges Recht, so zwar, daß diese drei Schulformen als gleichwertig zu gelten haben. Bekenntnisschulen können für die Angehörigen aller staatlich anerkannten Religionsgemeinschaften (vergl. bezüglich der in Baden anerkannten Gemeinschaften die Bemerkung zu § 19 Abf. 2. Bad. Verf.) eingerichtet werden. Unter den Weltanschauungsschulen sind sowohl die Schulen von staatlich anerkannten und mit den Rechten öffentlicher Körperschaften ausgestatteter Vereinigungen zur gemeinsamen Pflege einer Weltanschauung (Reichsverf. Art. 137 Abs. 7), als auch die bekenntnisfreien (religionslosen, weltlichen) Schulen (Reichsverfassung Art. 149 Abs. 1) zu verstehen.“

I. Der Verfasser nimmt zum Ausgangspunkt seiner Erläuterungen zu Absatz 2 des Artikels 146 das sogenannte Weimarer Schulkompromiß. Er schildert kurz die Auffassungen der beiden Kompromißparteien und führt dabei einige Äußerungen von Rednern anlässlich der II. Lesung der Verfassung an. Ohne weitere Begründung wird dann im darauf unmittelbar folgenden Unterabschnitt ausgesprochen, daß die „drei Schulformen als gleichwertig zu gelten“ haben.

Nachdem der Verfasser schon einmal auf die Entstehung des Schulkompromißes eingegangen ist und damit die Fragen berührt, um die in Deutschland die heftigsten schulpolitischen Kämpfe entbrannt sind, ist es nicht recht verständlich, warum ausschließlich das durch weitere Verhandlungen überholte Kompromiß, wie es der II. Lesung zu Grunde lag, erwähnt wird. In diesem lediglich von Zentrum und Sozialdemokratie abgeschlossenen Kompromiß standen sich die drei Schulformen (Simultanschule, Bekenntnisschule und Weltliche Schule) völlig gleichberechtigt gegenüber. Darauf beziehen sich auch die von dem Reichsminister Dr. David angeführten Worte, die in den Erläuterungen erwähnt sind. In der II. Lesung hatte daher der Abf. 2 des Art. 146 die klare Fassung erhalten:

„Ob und wieweit die Volksschulen innerhalb der Gemeinden für alle Bekenntnisse gemeinsam oder nach Bekenntnissen getrennt oder bekenntnisfrei (weltlich) sein sollen, entscheidet der Wille der Erziehungsberechtigten, soweit dies mit einem geordneten Schulbetrieb zu vereinigen ist“ usw.

Bei diesem Kompromiß und dieser Fassung blieb es aber nicht. Es kam zu neuen Verhandlungen unter Zuziehung der Demokraten, die wieder in die Regierung eingetreten waren. Diese neuen Verhandlungen werden bei Schmidt nicht erwähnt. Hören wir, was Schulz in seinem Buche „Der Leidensweg des Reichsschulgesetzes“ über den Sinn dieser Verhandlungen berichtet:

„Die Demokraten legten von vornherein den größten Nachdruck darauf, daß der Simultanschule eine Vorzugsstellung, wie sie Art. 143 Abs. 1 (jetzt 146) ihr nach ihrer Auffassung bereits zuerkennt, erhalten bleibe. Um diese Forderung wurde lang und heiß gestritten. Die Sozialdemokraten waren grundsätzlich nicht dagegen, brachten aber gleichzeitig zum Ausdruck, daß die Fassung des Absatzes 1 nicht nur auf die bisherige Simultanschule zutraf, sondern in noch höherem Maße auf die von der Sozialdemokratie geforderte weltliche Schule, so daß dieser eigentlich die Vorzugsstellung gebühre. Das Zentrum weigerte sich anfangs, die Vorzugsstellung der gemeinsamen Schule anzuerkennen, ließ sich zur Erreichung einer Einigung aber schließlich dazu bewegen, einer Formulierung zuzustimmen, durch die die Vorzugsstellung der gemeinsamen Schule grund-

sätzlich und theoretisch zum Ausdruck gebracht wurde, und zwar sollte dies durch die Einfügung des Wortes „indes“ in den zweiten Absatz, der die Gliederung des Schulwesens grundsätzlich zuläßt, erreicht werden. Durch dieses Wort glaubte man eine Abweichung von der im ersten Absatz ausgesprochenen Regel deutlich zum Ausdruck gebracht werden, daß nach dem Willen der Verfassungskomitee der Simultanschule eine Vorzugsstellung zuerkannt werden solle.“¹

In der 71. Sitzung der Nationalversammlung vom 31. Juli 1919 gab dann Staatssekretär Schulz im Auftrage der drei Verfassungskomitee jene bekannte Erklärung ab, die, wie gesagt, bei Schmidt keine Erwähnung findet, von Anshütz jedoch in seinem Kommentar zur Reichsverfassung als „gut orientierend“ für das Verständnis des Schulkompromißes bezeichnet wird. Schulz führte damals aus:

„Zum Abschnitt „Bildung und Schule“ liegen einige Anträge vor, die das Ergebnis einer Verständigung zwischen den drei großen Parteien des Hauses sind. Die Regierung begrüßt ihrerseits, daß eine solche Verständigung erfolgt ist, da sie die drei Parteien, die im wesentlichen die Träger der Verfassung sind, auch in der Frage zusammenführt, in der sie bei der zweiten Lesung noch von einander abwichen. Die Regierung hat sich mit den antragstellenden Parteien über den Sinn der eingebrachten Anträge verständigt. Ich bin beauftragt worden, sowohl von den Antragstellern als auch von der Regierung, dazu folgendes zu erklären. In Art. 143 (146) wird in Absatz 1 verlangt, daß das öffentliche Schulwesen organisch auszugestalten sei. Das soll auf der Grundlage einer für alle Kinder gemeinsamen Grundschule geschehen. Sie trägt den Aufbau des mittleren und höheren Schulwesens. Für diesen Aufbau einschließlich dieser Grundlage gilt die weitere Bestimmung, daß für die Aufnahme eines Kindes in eine bestimmte Schule seine Anlage und Neigung, nicht gesellschaftliche Rücksichten oder das Religionsbekenntnis der Eltern entscheidend sind. Dadurch wird die „für alle“, wie es im Abf. 1 des Art. 143 (146) heißt, also auch für alle Bekenntnisse gemeinsame Schule als die Regel aufgestellt. In dieser Auslegung sind sich die drei antragstellenden Parteien und die Regierung einig. Der nunmehr neu beantragte Abf. 2 verschafft demgegenüber den abweichenden Schulformen ihr verfassungsmäßiges Recht, und zwar dergestalt, daß sie als Grundschule im Sinne des Absatz 1 zu gelten haben.“

Diese Sonderschulen sollen jedoch nur unter ganzen bestimmten Voraussetzungen möglich sein.

Deshalb kommt auch Anshütz zu folgender Auffassung: „Die deutsche Volksschule ist also nach der Verfassung eine Simultanschule. Doch gilt das Simultanprinzip, wie Abf. 2 mit dem kennzeichnenden Worte „indes“ beweist, nicht unbedingt, sondern nur als Regel, welche Ausnahmen duldet.“

Von dieser Auffassung ging auch der erste (Schulz'sche) Reichsschulgesetzentwurf aus, der in seinem § 1 die Vorzugsstellung der Simultanschule, wenn auch zur Erzielung eines Ausgleichs der damals anders gelagerten politischen Verhältnisse in abgeschwächter Form formuliert hatte. Er lautete:

„Die Volksschulen sind Gemeinschaftsschulen, soweit sie nicht nach näherer Bestimmung dieses Gesetzes Bekenntnisschulen oder bekenntnisfreie Schulen bleiben oder werden.“

Die Begründung zu diesem Paragraphen führte aus: „... und bringt durch seine Fassung zum Ausdruck, daß die Gemeinschaftsschule die Regelschule ist, während die beiden anderen Typen besondere Schularten sind. Er folgt dabei dem Gedankengange des Artikel 146 der Reichsverfassung, der durch das Wort „indes“ in seinem zweiten Absatz klarlegt, daß die hier angeführten Schularten von dem regelmäßigen Volksschultypus, den der erste Absatz im Auge hat, abweichen. Es hätte nahegelegen, diesen Gedanken durch eine gemeinsame gesetzliche Bezeichnung der abweichenden Schultypen — etwa als Sonderschulen — äußerlich hervortreten zu lassen; dies ist aber mit Rücksicht darauf unterblieben, daß möglicherweise in manchen Ländern die Bekenntnisschulen oder die bekenntnisfreien Schulen zahlenmäßig überwiegen werden.“ Während in den Ausschußberatungen die drei Parteien (Zentrum, Volkspartei, Deutschnationale) die völlige Gleichberechtigung der drei Schulformen verlangten, waren die übrigen Parteien soweit gegangen, daß in erster Linie an allen Orten die Gemeinschaftsschule errichtet sein muß, ehe an die

¹ Von uns gesperrt.

Abspaltung von Sonderschulen gedacht werden könne. Zu einer Einigung kam es bekanntlich damals nicht, und über diesen § 1 kam der ganze Entwurf zu Fall.

Nach all den Ausführungen ist es nicht angängig, wie es Schmidt in seinen Erläuterungen tut, das Verhältnis der drei Schulformen zueinander so zu formulieren, daß sie als „gleichwertig“ zu gelten hätten. Um die Begriffe „gleichwertig“ oder „nicht gleichwertig“ drehten sich die Auseinandersetzungen bei Schaffung des Artikels 146 überhaupt nicht, und man kann die Stellung der drei Schulformen zueinander nicht auf diese Formel bringen.

Die starke Bezugnahme der Erläuterungen auf Ausführungen bei der zweiten Lesung; das Fehlen jedes Hinweises auf das die Beschlüsse der zweiten Lesung ändernde zweite Kompromiß zwischen Zentrum, Sozialdemokraten und Demokraten und infolgedessen das Fehlen der Schulz'schen Darlegungen in der 71. Sitzung der Nationalversammlung vom 31. Juli 1919, die Bezeichnung des Verhältnisses der drei Schulformen zueinander mit dem nicht angebrachten, alle möglichen Schlussfolgerungen zulassenden Begriff „gleichwertig“ sind geeignet, in den schulpolitischen Auseinandersetzungen der Gegenwart und Zukunft die größten Verwirrungen hervorzurufen. Es muß daher gegen diese Erläuterungen Widerspruch erhoben werden.

II. Die oben angeführten Erläuterungen zu Abs. 2 des Art. 146 enthalten auch einen Satz aus der Rede des Staatssekretärs Schulz, der mit den Worten beginnt: „Dagegen ergab sich eine Übereinstimmung beider Auffassungen . . . usw.“ (siehe oben). Dieses Zitat kann unmöglich als grundlegend für das Verständnis und für die Begründung des Schulkompromisses angesehen werden, einmal, weil sich damit die Tatsache nicht vereinbaren ließe, daß die Simultanschule — nach den Maßstäben dieses Zitats eine pädagogisch minderwertige Schulform — ausdrücklich in den zur Beratung stehenden Anträgen der zweiten Lesung als gleichberechtigt mit den anderen Schulformen vorgesehen war, und weil dieser Satz auch von dem Sprecher der Sozialdemokratie, dem Abgeordneten Schulz, in seinem später erschienenen Werk „Der Leidensweg des Reichsschulgesetzes“ anscheinend als nicht wesentlich angesehen wurde. Denn auf Seite 49 seines Buches schreibt Schulz: „Als Sprecher der Sozialdemokratie trat ich für die Anträge ein“, und die nun folgenden wörtlichen Ausführungen enthalten ganz andere Stellen seiner damaligen Rede und nicht den von Schmidt angeführten Satz. Dieser kann uns wohl einen Aufschluß über die Schulprogramme der in Frage kommenden Parteien geben; für die Begründung des tatsächlich vorliegenden Antrages ist er bedeutungslos. Er nimmt sich in einem Werke, das betitelt ist: „Die Badische Volksschule“ recht sonderbar aus. Das Bedenkliche ist, daß ein solch untergeordneter Satz in den schulpolitischen Auseinandersetzungen in Baden die Verwirrungen zu vermehren geeignet ist, weil ihm schon allein durch seine Aufnahme in die Erläuterungen eine Bedeutung zugemessen wird, die ihm tatsächlich nicht zukommt, von den anderen Gründen gar nicht zu reden.

III. Da aber schon einmal die verfassungsrechtlichen Bestimmungen in die Gesetzesammlung aufgenommen sind, sucht man als Badener zunächst nach derjenigen Verfassungsbestimmung, die die badische Simultanschule sichern soll. Der Artikel 174 wird nicht besonders behandelt und nicht interpretiert; nur in den Erläuterungen zu Art. 146 findet sich nebenbei folgende Bemerkung: „Diese Grundsätze (gemeint ist das auf Grund des Art. 146 Abs. 2 zu erlassende Reichsschulgesetz) werden sich auch damit zu befassen haben, ob und unter welchen Voraussetzungen die in einzelnen Ländern (in Baden, Hessen und Nassau) bestehende konfessionelle Simultanschule aufrecht erhalten wird.“ Die Erläuterungen zur Gesetzesammlung ziehen an vielen Stellen mit besonderer Vorliebe Folgerungen über die künftige Gestaltung einschlägiger Fragen. Hier aber in dieser für Baden so wichtigen schulpolitischen Frage versagt der Kommentar. Es ist für die badischen schulpolitischen Verhältnisse ungemein wichtig, zu wissen, daß der Artikel 174 verlangt, daß die Simultanschulländer „besonders zu berücksichtigen“ seien, und daß Staatssekretär Schulz in der Nationalversammlung dies folgendermaßen interpretierte: „Die Parteien sind sich darüber einig und die Regierung stimmt ihrerseits zu, daß bei der reichsgesetzlichen Regelung auch solche Teile des Reiches, in denen die durch Art. 146 Abs. 1 vorgesehene Schule, die also für alle Bekennnisse gemeinsam ist, durch Gesetz

und Überlieferung eingebürgert ist, besonders zu berücksichtigen sind. In solchen Fällen ist die Abweichung von der gemeinsamen Schule sofern nicht ihre Aufrechterhaltung möglich ist, zu erschweren, sei es durch die Forderung einer stärkeren Zahl von Erziehungsberechtigten, sei es durch die Einführung von Sperrfristen, sei es auf andere Weise.“ Ein Verwaltungsbeamter, wie Schmidt, der nahezu seine ganze Beamtenlaufbahn in der Unterrichtsverwaltung zugebracht hat, hätte der kommenden Gesetzgebung aus der ungeheuren Fülle seiner Erfahrungen heraus wertvolle Fingerzeige geben können. Statt dessen finden wir nur den oben erwähnten kurzen Hinweis, der dazu noch von „konfessioneller Simultanschule“ redet. Man sucht in dem ersten Teil der Gesetzesammlung, der vom bad. Schulgesetz handelt, umsonst nach Erläuterungen, die den Begriff badischer „konfessioneller Simultanschule“ erklären. Im § 11 des Schulgesetzes redet der Kommentar nur von der gemischten Schule, der Simultanschule. Der Ausdruck „konfessionelle Simultanschule“ ist erst durch Schmidt eingeführt worden. Der Kommissionsbericht des Abg. Kiefer zum Schulgesetz vom 18. September 1876 bestimmt das Wesen der bad. Simultanschule so, „daß sie eine der Natur des Staates und der politischen Gemeinde gemäße paritätische Anstalt sei“. Und der Abg. Renk redet von der Volksschule schlechthin, die weder konfessionell noch konfessionslos sei. Der Ausdruck „konfessionelle Simultanschule“ ist an sich auch widersinnig. Wenn einmal im schulpolitischen Tageskampfe solche Ausdrücke fallen, dann ist das nicht schlimm. Verwendet sie aber der von einem hervorragenden Verwaltungsbeamten geschriebene Kommentar, dann wird dieser mit in den Strudel der leidenschaftlichen Kämpfe hineingerissen; er verschärft diesen Kampf, weil viele diese Ausdrücke und damit auch subjektive Auffassungen im guten Glauben und mit dem Schein des Rechtes benützen. Dann aber wird der Kommentar selbst zum Zankapfel unter den Parteien, und es wäre in diesem Falle besser gewesen, wenn die Erläuterungen zu diesen hier angeführten Gebieten niemals geschrieben worden wären, gerade in Anbetracht des im Vorwort ausgesprochenen Gedankens, „daß bis zur Änderung des Schulgesetzes doch wohl noch einige Zeit vergehen werde, und daß meine Arbeit auch für die hierbei zu lösenden Aufgaben nicht ohne Wert sein möchte“.

Dr. Wirth und die Kulturpolitik.

Der frühere Reichskanzler Dr. Wirth hat in einem offenen Brief an Professor Lajo Brentano einige Fragen beantwortet, wie er sich die Möglichkeit einer dauernden politischen Zusammenarbeit der republikanischen Parteien denkt. Ein besonderes Schmerzenskind dabei ist natürlich die Kulturpolitik des Zentrums, die den Parteiprogrammen nach für Sozialdemokraten und Demokraten unerträglich ist. Aber auch hier ist Dr. Wirth höchst zuversichtlich (kennt er schon die Meinung seiner Mitbegründer der Republikanischen Union?). Er sagt wörtlich: „Wenn das katholische Volk die konfessionelle Volksschule verlangt, tut es dies nicht, um ein Machtmittel gegen radikale soziale Reformen in der Hand zu haben. Die Konfessionsschule ist vielmehr ein Programmpunkt des Zentrums, sie ist auch eine Tatsache und kein vernünftiger Katholik wird verlangen, daß nun auch die Sozialistenkinder in der Konfessionsschule erzogen werden müßten. Erstrecklicher Weise zeigt sich in der deutschen politischen Jugend weit mehr Neigung zur Toleranz als bei den politischen Parteien. Das kulturelle Prinzip des Leben und Lebensaffen ist hier von viel größerem Idealismus, von weit tieferer Ehrlichkeit getragen. Und ich zweifle nicht, daß auch heute schon eine Einigung auf gesetzgeberischem Gebiete möglich ist, wenn man die gegenseitigen Erzieherideale achtet und den kulturellen Wettbewerb nicht fürchtet.“

So Dr. Wirth. Aber die Wirklichkeit ist doch in manchen — und gerade in den entscheidenden Punkten — anders.

Sehen wir zu. „Kein vernünftiger Katholik wird verlangen, daß nun auch die Sozialistenkinder in der Konfessionsschule erzogen werden müßten.“

Schon: „Was sind Sozialistenkinder?“ Seit wann ist der Sozialismus eine Kirche oder eine Konfession? Dr. Wirth weiß doch wohl auch, daß es Sozialisten in allen Konfessionen gibt — auch in seiner eigenen. Da liegt eben der Haken, und es gibt deshalb „unvernünftige“ Zentrumsleute genug, die gerade das verlangen, was Dr. Wirth als unvernünftig und unmöglich be-

trachtet. Ein paar Beispiele: Der Zentrumsabgeordnete Volz (jetzt Minister) sagte im württembergischen Landtag im Februar 1919, daß „die der betreffenden Konfession angehörenden Kinder auch gegen den Willen der Erziehungsberechtigten dem Religionsunterricht beiwohnen müssen. Hier bestimmen nicht die Eltern, sondern die Kirche“.

Weiter erklärte der Abg. Stang (Bayr. Volkspartei) im Bayerischen Landtag: „Wenn Dr. Weismantel (Zentrum) meinte, man habe kein Recht, von einem Vater zu verlangen, sein Kind aus der Simultanschule zurückzuziehen, wenn es an seinem Glauben nicht Schaden leidet, so ist das doch eine klare Stellungnahme gegen das Prinzip der Konfessionsschule. Wir sind der Meinung, daß es nicht dem subjektiven Ermessen des Einzelnen überlassen werden kann, zu bestimmen, ob eine Gefahr vorhanden ist oder nicht.“

Und ein Beispiel aus Baden: Der bekannte Zentrumspolitiker Dr. Rieder (Reichenau) hat eine Schrift über „Unsere badische Volksschule“ herausgegeben. In diesem Wasserläppchen ist immerhin folgendes beachtenswert: Unter den „Verschlechterungen“, die die badische Simultanschulgesetzgebung seit 1876 erfahren haben soll, hebt er vor allem hervor, daß früher „der Religionsunterricht obligatorisch war, d. h. kein Kind konnte sich demselben entziehen“. Die Reichsverfassung aber brachte die „Verschlechterung“, daß Eltern ihre Kinder vom Religionsunterricht abmelden können!

Daß diese drei schönen Bekenntnisse aus süddeutscher Zentrumsseele nicht bloße Theorie sind, zeigt das Beispiel aus Niederösterreich, das in der „Badischen Schulzeitung“ Nr. 26 nach der „Deutschöstr. Lztg.“ abgedruckt war, wornach es in Ternitz sogar mehreren konfessionslosen Eltern nicht gelang, ihre Kinder vom Religionsunterricht abzumelden.

Was soll es da heißen, daß „Sozialistenkinder“ nicht in die Konfessionsschule „müßten“? Glaubt Dr. Wirth wirklich, seine Kirche werde ohne weiteres jedem katholischen Vater und jeder katholischen Mutter erlauben, ihr Kind in jede ihnen beliebige Schule zu schicken? Die Erfahrung und die oben mitgeteilten Stimmen aus Zentrumskreisen reden anders.

Und dann der „kulturelle Wettbewerb“! Auch Dr. Hellpach hat bekanntlich eine Schwäche für diesen „Wettbewerb“. Haben die beiden wohl schon einmal versucht, sich vorzustellen, wie in der Praxis dieser „kulturelle Wettbewerb“ unter den verschiedenen Schularten sich gestalten würde? Auf deutsch gesagt, wäre es nichts Anderes als ein „Kampf um die Kundschafft“, genau so agitatorisch und verheißend wie ein Wahlkampf, so häßlich wie der Geschäftsneid und gefährlicher als beide, weil es dabei um die lebendige Kinderseele geht.

Wo da die Achtung vor den „gegenseitigen Erziehungsideal“ bleibt, kann Dr. Wirth aus folgendem Beispiel sehen (Aus dem Bulletin der Belgischen Ligue de l'Enseignement, Nr. 3/4, 1925). In der Industriestadt Seraing verteilt das Comité des Ecoles Catholiques Flugblätter zur Werbung für die Kirchenschule. „Damit Ihre Kinder ehrenhafte Leute werden . . . damit sie schon im zartesten Alter zur Tugend angehalten werden . . . nur die Freie Schule führt an dieses Ziel. Es gibt keine Sittlichkeit außer der christlichen . . .“

Und wie der „kulturelle Wettbewerb“ sich sonst ansieht, dafür gleich eine ganze Blütenlese aus der Auslandsbeilage der Leipz. Lztg.:

In Lovornal predigte am 4. Oktober 1925 der Priester: „Victor Hugo hat gesagt: Eine Schule eröffnen bedeutet ein Gefängnis schließen. Das ist nicht wahr. Es wäre nur dann wahr, wenn es lediglich katholische Schulen gäbe. Aber es gibt auch Schulen ohne Gott, die leider in der Gegend von Charleroi blühen. Und diese Schulen sind es, die das Gefängnis der Stadt überbevölkern, so daß hier geradezu eine Wohnungsnot eingetreten ist.“

In Habay-la-Neuve erlebte ein Lütticher folgendes: Er hört auf der Straße, wie ein Mädel seiner Mutter vor Empörung jurast: „Mutter, Mutter! Du mußt Lieschen (das fünfjährige Schwesterchen!) strafen, sie hat mit einer communale gespielt“. Und dies Wort communale (= Besucherin einer öffentlichen Gemeinschaftsschule) wird mit einer Verachtung sondergleichen herausgestoßen. Der Lütticher erfährt, daß in dem Dorfe der Schulkrieg unbarmherzigste Formen angenommen hat. Die Kirchenanhänger verbieten ihren Kindern aufs strengste, mit den Besuchern der Gemeindeschule zu verkehren, mögen diese noch so brav und wohl-erzogen sein, mögen sie auch Religionsunterricht genießen. Und

dabei ist diese Gemeindeschule in der Tat mehr katholisch als neutral.

In Balem, einer Gemeinde bei Gent mit 3500 Einwohnern, wurde 1879, als der Staat (bis 1884) die weltliche Schule einführte, flugs eine katholische Schule eingerichtet — in einer Scheune. Sie war weithin bekannt als „Schule mit Gott, wenn auch ohne Fenster“. Der damalige Lehrer dieser Musterschule ist heute Bürgermeister. Daß er der interkonfessionellen Gemeindeschule wenig Fürsorge angedeihen läßt, versteht sich von selbst. An Stelle einer ausscheidenden Lehrkraft ernannte der Gemeinderat eine Ordensschwester, und zwar von der gleichen Kongregation wie die Pflegerinnen der Klosterschule. Sie besteht darauf, ihren Unterricht (öffentliche, neutrale Gemeindeschule!) auch mit im Kloster zu erteilen. Der Bürgermeister schreitet nicht ein, und so müssen die Eltern andersdenkender Minderheiten ertragen, wie ihre und ihrer Kinder Gewissensfreiheit mißachtet wird.

In Brüssel bekommen die Kinder aus einem Arbeiterortel 2,50 Francs für die Teilnahme an einer Prozession, wenn sie die Freie Schule besuchen. Teilnehmer, die von den Eltern der Gemeindeschule überwiesen worden sind, gehen leer aus.

In A. bekommt ein Arbeiter seine Wohnung gekündigt, weil er sein Kind in die Gemeindeschule schickt; in B. verliert ein anderer seine Stelle, weil er der gleichen Sünde schuldig ist; in C. droht der Priester dem Kaufmann den Boykott der ganzen Kirchengemeinde an, wenn er weiterhin bei seinen liberalen Anschauungen beharrt. Uff. uff.

Ohne jeden Zweifel könnte man für die Gegenseite, d. h. für die Herabwürdigung der katholischen Erziehung durch die Vertreter des weltlichen Ideals ebenfalls eine Liste aufmachen, die vielleicht ebenso lang wäre. Aber genügt das nicht schon, um zu beweisen, daß auf diese Art der Schulfriede nicht erreicht werden kann? Dr. Wirth soll doch einmal in seiner badischen Heimat nachfragen, ob man ihm dort, im Lande der Simultanschule, eine ähnliche Liste von gegenseitiger Verheißung aufstellen kann? Sollte das nicht ein Fingerzeig sein, wo der wahre Weg zum dauernden Schulfrieden ist? Besser als beim freien „kulturellen Wettbewerb“, beim Kampf um die Kinder für ein Duzend Schularten?

Um die Simultanschule.

Man spricht mit Vorliebe über Dinge und Eigenschaften, die einem als wünschenswert erscheinen, die man aber nicht besitzt. Das ist im öffentlichen und im privaten Leben so. Und so ist es auch mit unserer berühmten deutschen Einigkeit. In Hunderten von Reden aller Art bildet es den Ausklang, in Tausenden von Variationen singen es unsere Gesangsvereine: Seid einig, einig, einig! Instinktiv legt man hier den Finger auf eine Wunde an unserem Volkskörper, die dazu verurteilt zu sein scheint, nie zu heilen. Sie kann allerdings nicht heilen, so lange sich die Ärzte in ihrer Behandlung nicht einig sind. Die eine Gruppe kommt mit ihrem Rezept: politische Einheit; eine andere glaubt das Allheilmittel in der religiösen Gleichheit gefunden zu haben; wieder eine andere empfiehlt die wirtschaftliche Geschlossenheit als die Voraussetzung einer Gesundung. Die politische Einheit besitzen wir; aber noch lange keine Einigkeit. Eine religiöse Gleichheit kann nur noch von Fanatikern angestrebt werden. Und die wirtschaftlichen Schallmeien sind leider häufig auf den Ton gestimmt: Denn ich bin groß und du bist klein. Oder, um es mit einem Wort Dr. Schachts auszudrücken, das er jüngst im Hinblick auf die Inflation gebrauchte: Ausbeutung der „wirtschaftlich Nichtwissenden“ durch die „wirtschaftlich Wissenden“.

Man wundert sich einigermaßen, daß wir Deutschen uns so schwer auf dem Boden zusammenfinden können, der von Natur gegeben ist: dem Boden des uns allen gemeinsamen deutsch-völkischen Schicksals. („Völkisch“ im natürlichen, nicht parteilichen Sinn zu verstehen!) Dieses Schicksal hat uns eine hochwertige Kultur geschaffen, die zu pflegen, zu erhalten und zu vermehren eine gemeinsame Pflicht aller Volksgenossen darstellt. Die wichtigste Pflanzstätte dieser unserer Kultur ist die Schule vom Kindergarten bis zur Hochschule. Es gibt keine katholische oder evangelische Kultur in unserm Vaterland, daher kann auch kein Raum auf seinem Boden sein für evangelische und katholische Schulen. Von den hundert Kruppschulen, die uns eine weltanschauliche Trennung

bringen würden, ganz zu schweigen! Deshalb wollen wir die das Gemeinsame pflegende, schon durch ihr bloßes Dasein einigend, versöhnend und ausgleichend wirkende Simultanschule erhalten. In ihr muß jeder ernste Deutsche das finden, was ihm zu seiner geistigen Wohlfahrt dient. Und er findet es auch; die Früchte, die unsere badische Simultanschule getragen hat, beweisen es. Es sind edle Früchte, deren hoher Wert auch von den Gegnern dieser Schulform anerkannt worden ist. Zum hundertsten und tausendsten Male sei es wiederholt: Es ist nicht wahr, daß eine Gewissensbeengung von Eltern oder Schülern in der Simultanschule entstände. Viel eher in Bekenntnisschulen, in denen etwa die katholische Minderheit eine evangelische Schule besuchen müßte oder umgekehrt. Wir Deutschen können eben, um es mit einem paradoxen, aber leider nur zu wahren Wort, das jüngst in der Schulzeitung (S. 473) zu lesen war, zu sagen: Wir lernen aus unserer Geschichte, daß wir aus ihr nichts gelernt haben. Sonst würden wir nicht immer wieder unsere besten Kräfte im Bruderkrieg — geistigen oder leiblichen — verschwenden, sondern in brüderlicher Eintracht bauen an dem großen Werke der deutschen Kultur. Wir würden uns Männer zum Vorbild nehmen wie jenen Pater Weill, Guardian der Franziskaner von Solothurn, Präsident des Erziehungsrates, der, als er der katholischen Gemeinde den evangelischen Karl Mathy (späteren bad. Staatsminister) als Lehrer vorstellte, diesen bat, er möchte keinen Anstand nehmen, mit den Schülern über Religion zu sprechen, er bräuhete ja „die wenigen Unterscheidungslehren, die uns trennen, nicht zu berühren.“* So geschehen am Ostermontag 1838. Man denke sich so etwas heute! Oder wir würden uns zum Vorbild nehmen jenen edlen J. S. v. Wessenberg, Generalvikar des Fürstbischöfs v. Dalberg, der auf dem Wiener Kongreß den Gedanken einer „völligen rechtlichen Gleichstellung aller Deutschen, ohne Unterschied der Konfession“ vertrat. Von ihm könnten wir lernen, daß es auch hohe katholische geistliche Würdenträger gegeben hat — Wessenberg galt als Anwärter auf den erzbischöflichen Stuhl — die vorbildliche Duldung und tätige Nächstenliebe ohne Ansehen der Person, wie Christus sie gebot, übten. Er befürwortete „eine tüchtige Vorbildung und ökonomische Besserstellung“ der Lehrer! Er, der katholische Prälat trat mit Wärme für Erstellung eines protestantischen Predigerseminars und Unterstützung hilfsbedürftiger prof. Geistlicher ein. Daß ihm tätige Nächstenliebe ein wesentlicher Teil der Religion war, hat er insbesondere dadurch erwiesen, daß er zugunsten der von ihm angeregten Blindenanstalten auf seine Diätenbezüge verzichtete. In seine mit Privatmitteln errichtete Rettungsanstalt für sittlich verwahrloste Kinder nahm er Zöglinge ohne Unterschied der Konfession auf. Die Anstalt machte er zum Erben seines beträchtlichen Vermögens. Er unterstützte die „Schweizerische gemeinnützige Gesellschaft“, die sich die Aufgabe gestellt hatte, „die Gegenseite unter den Angehörigen eines Volkes durch die versöhnende Gemeinschaft der guten Tat zu überwinden“. 1834 feierte der edle Menschenfreund, „von allen Seiten mit Zeichen der Liebe und Anerkennung bedacht“, seinen 80. Geburtstag. Sein Andenken verbindet die Angehörigen aller Konfessionen.² Trotz des weithin leuchtenden Vorbildes dieses Mannes, von dem sein Biograph sagt, daß er „als Kirchenprälat und Patriot tätig und fleckenlos für die öffentliche Wohlfahrt seines Volkes gewirkt hat“, will man es heute nicht mehr dulden, daß ein evangelisches Kind neben einem katholischen lesen, rechnen und schreiben lernt! Allein man vergesse eines nicht bei dem Streben nach Zerreißung unserer Jugend in konfessionelle Gruppen, in der Erwartung, die Machtstellung der eigenen Konfession — denn darum handelt es sich doch — zu stärken: Die Kirche ist heute nicht mehr wie im Mittelalter die alleinige Beherrscherin des geistigen Lebens. Von 13 Millionen kathol. Wahlberechtigten erhielten die kirchlichen Parteien nur etwa 5 Millionen Stimmen. Die Vorgänge an der Handelshochschule Mannheim dürften gezeigt haben, daß auch die Gegner nicht die Hände in den Schoß legen, und daß nicht alle Früchte, die die kirchlichen Parteien auf dem Baum der Bekenntnisschule zu ernten hoffen, ihnen zufallen werden. Den Kampf um unsere Simultanschule werden wir führen in der Überzeugung, daß das Heil unseres Volkes nicht in dem liegt, was uns trennt, sondern in dem, was uns eint. R.

Wohin gehe ich

zu Erholungs- und Ferienaufenthalt?

In das Lehrerheim

Bad Freyersbad.

Rechtschreiben und Wortbildung.

Die deutsche Rechtschreibung, wie wir sie heute vor uns haben, ist ein Werk der Übereinkunft. Verschiedene, zum Teil sich kreuzende Gesichtspunkte haben die äußere Gestalt unserer Wörter bestimmt, und auch keines der beiden herrschenden Prinzipien, weder das phonetische noch das historische, konnte sich dabei alleinige Geltung verschaffen, denn die Rechtschreibung ist uns eine gemeinnützige Einrichtung, die Überspanntheiten nach keiner Seite hin erträgt.

Auch die Wortbildung ist sonach nicht ohne weiteres eine Grundlage für die Schreibung, wie man ja weiß: „voll“ gehört zu „füllen“, man spricht die Anlaute auch gleich; „Stengel“ ist eine kleine Stange, aber das äußere Wort weiß nichts davon; in „Hermann“ oder „Herberge“ ist die Beziehung zu „Heer“ nicht festgehalten. Aber in einer Anzahl von Fällen, hauptsächlich des täglichen Gebrauchs, bietet doch die Kenntnis der Verwandtschaftsverhältnisse der Wörter einen sicheren Anhalt für die richtige Schreibung. „Rästel“, „Gewächs“ oder „gänzlich“ oder „löten“ kann auch der gebildete Erwachsene nicht anders als durch Bezugnahme auf die Grundformen raten, wachsen, ganz, tot sicher niederschreiben. Die tägliche Erfahrung in der Schule lehrt, daß unser Schüler diese Grundlagen auch für die einfachen Fälle nicht besitzt. Er schreibt unter dem Zwang der Mundart „kürzlich“ neben „kurz“ mit i, „Fläche“ neben „flach“ mit sch, trägt als „Gewächs“ ein Wort Gewächs oder Quecks mit sich herum, das natürlich nicht an etwas Gewachsenes erinnert. Man muß schon über die Fehler seiner Klasse richtig Buch führen, wenn man erkennen will, welche geringen Veränderungen der Form genügen, um dem Schüler ganz neue, fremde Wörter hervorzubringen. Daß „Rästel“ etwas zum Raten ist scheint so selbstverständlich; aber das Wort könnte ja auch wie Räzel geschrieben sein; erst wenn der Schüler weiß, daß hier die Silbe sel an den Stamm von rat—en antritt, wie bei „Häcksel“ an den von hack—en, ist die Brücke richtig hergestellt. „Gemüse“ gehört zu „Mus“, gekochtes Gemüse ist ein „Mus“; aber für den Schüler nur dann, wenn er gewohnt ist, rasch den Stamm inmitten der Bildungsilben zu erkennen: Gemü—e. Das setzt wieder voraus, daß ihm diese Bildungsilben, z. B. die Vorsilben ge be er ver zer un ur ent miß, an vielen anderen Beispielen wohl vertraut worden sind, aber auch, daß er nicht irre wird, wenn der Stammvokal durch Um- oder Ablaut gewechselt oder ein Schluß-s die Form des langen s angenommen hat.

Man kann die Schreibung von „kurz“ sichern, wenn man die Regel wach hält, daß nach dem Leiselaute kein h steht (ein anderer Fehler, etwa Verwechslung von k mit g, wird bei uns kaum vorkommen). Man flüchtet also mit dem Einzelfall zur allgemeinen Regel, zur Lehre, zum System. Aber auch die an ein solches Grundwort angeschlossenen Sproßformen, kürz—lich, kürz—en, kürz—ung, kürz—e, sind nicht einmalige, zufällige, sondern typische Bildungen, lich, en, ung, e Bausteine, mit denen die Sprache ihre Wörter regelmäßig aufbaut; wie „Kürze“ hat die Sprache auch Länge, Stärke, Schwäche, Wärme, Kälte, Binde, Decke, Hacke und in allerlehter Zeit ein so einfaches, gutes Wort wie Bleibe gebildet. Auch die äußere Gestalt dieser Sproßformen führt zu Gesetzen der Schreibung: durch „ung“ entstehen großschreibende Hauptwörter; Bildungen mit lich können nicht mit solchen auf ig oder ich verwechselt werden und haben alle den kleinen Anfangsbuchstaben.

* Vgl. Freytag: Bilder aus der deutschen Vergangenheit.

² Vgl. Bad. Heimat! Heft 1926.

Eine sachliche Lehre über die durch die Wortbildung bestimmte Formenwelt kann sich an zwei feste Systeme anschließen, an das der eigentlichen Rechtschreiblehre und das der eigentlichen Sprachlehre. Ein Wort wie Name fällt in unserm Rechtschreibstoff dem Gebiet der Dehnung zu; „das Dehnungs-h steht nach den einfachen Hellauten und kommt nur vor l, m, n und r vor“, könnte also in „Name“ stehen. Es steht aber nicht in „Name“, also auch nicht in „namens“, „nambasi“, „nämlich“, „namentlich“. Diese Feststellung genügt jedoch nicht; erst wenn man die Beziehungen dieser Wörter zueinander so herstellen kann, daß dem Schüler bei Nennung des einen auch die andern einfallen, ist etwas für die Schreibung getan. Auch hier hat die Bedeutungslehre leichte, wenn auch nicht kurze Arbeit, „nämlich“ und „namentlich“ haben ja beim Beifug eine besondere Stelle. Der Form nach ist „namens“ eine Zweitfallbildung wie die ebenso entstandenen Verhältniswörter mittels, mangels, angeht. Die beiden Wörter auf lich fordern zum Vergleich auf: einmal ist die Silbe an den Stamm angetreten und hat zum Umlaut genötigt: näm-lich, das anderemal ist sie zum ganzen Wort hinzugekommen und hat dann, der Aussprache wegen, die Einschlebung eines t notwendig gemacht: namen-t-lich, wie in wöchen-t-lich, wesen-t-lich, orden-t-lich.

Wie „Name“ oder die Nachsilbe sam oder die Zeitwörter auf ieren zur Dehnung, so gehören die Hauptwörter auf in und nis, die bei Verlängerung den Endbuchstaben verdoppeln (Köchin: Köchinnen; Zeugnis, des Zeugnisses) zur Schaffung, andere Formen zum S-Laut oder zu einem andern Kapitel. In einem großen Umfang kann die Schreibung eine Stütze in der Wortbildung finden, daß es sich schon lohnt, dieser Frage besonders nachzugehen. Vor den eigentlichen Wortkunden bietet sich in dieser Richtung eine Arbeit wie Erbes Wörterbuch der deutschen Rechtschreibung als ein vorzügliches Hilfsmittel dar. In meiner eigenen Rechtschreiblehre ist unter dem Titel „Rechtschreibung auf Grundlage der Wortbildung“ (Konkordia) versucht, die hierhergehörenden Fälle in das System der Rechtschreibung einzufügen.

In der Sprachlehre kann man die engen Beziehungen, die zwischen Satz- und Wortlehre bestehen, nicht genug unterstreichen. Vom Ding nimmt der Gedanke seinen Ausgang, das Wort des Sachgegenstands ist das Dingwort; mit der Ergänzung trifft das abgeänderte Hauptwort, mit der Beifügung das Eigenschaftswort, mit der Aussage das Tätigkeitswort, mit den Umstandsbestimmungen das Umstands- und Verhältniswort in Erscheinung. Hauptwörter, die man groß schreiben soll, sind aber nicht bloß „Tisch“ und „Stuhl“ und „Bank“, sondern auch „Fahr-t“, „Drah-t“, „Freu-de“, „Drang-sal“, „Reich-tum“, und umgekehrt sind viele Hauptwortstämme in andere Wörter: mann-haft, kind-lich, hölz-ern, herr-schen, haus-en, haus-ieren, wasser-arm, übergegangen. So ist's auch bei den andern Wortarten, und überall hat dabei der Gesichtspunkt der äußerlichsten Form, der Schreibung, sein Recht. Ab und zu springt wohl über dem Formalen ein höherer Gesichtspunkt auf: Reihen wie Bauer: Bäuerin, Löwe: Löwin führen zu dem Thema des natürlichen und grammatischen Geschlechts, das ja mit dem des Hauptworts eng verknüpft ist.

Ein rechtes Rechtschreibkapitel ist das des Umstandsworts; all die „wärts“ und „seits“ und „lings“, die uns soviel zu schaffen machen, „abends“ und „morgens“, „eilends“ und „übrigens“, „flugs“, „rechts“ und „bereits“ gehören ja hierher, und die Umstandsbestimmung bekommt sofort ein anderes Gesicht, wenn man auf dem Weg über das Umstandswort zu ihr kommt. Soviele dieser erstarrten Formen, kurzweg-kurzen Weg, schnurstracks-gestreckt wie eine Schnur, braucht man ja nur wieder zum Leben zu erwecken, um sie verständlich zu machen.

Die natürlichen Hilfen sind die, welche in der Sprache selbst gegeben sind. Anlaß und Gelegenheit, sich ihrer zu bedienen, ist in jeder Unterrichtsstunde geboten. Man redet vom Würfel und zeigt, daß Würfel (im Spielwürfel) ein Ding zum Werfen ist wie Deck-el ein solches zum Decken oder Heb-el eines zum Heben. Getreide ist auch ein Thema für das Wort Getreide. Quadrat und Quader gehören auch sprachlich und durch die Schreibung zusammen. Dabei muß man immer bedacht sein, daß der Einzelfall nicht allein bleibt, in Beziehung zu andern kommt, womöglich mit dem roten Faden einer ordnenden und über-schauenden Lehre verknüpft werden kann. Ein Rechtschreibunter-

richt dieser Art wird zum Sprachunterricht, weil er dazu hilft, daß sich das Kind der Sprache, die es in sich trägt, nach und nach bewußt wird.

L. Stern.

Erklärung geographischer Namen.

Der geographische Unterricht bezweckt die Vermittlung der Kenntnis von Land und Leuten. Wie bei keinem anderen Unterrichtsfach, tritt hier dem Schüler eine Menge fremder, vielfach schwer zu sprechender und unverständlicher Namen vor Augen, deren viele zum eisernen Bestand in dem Gedächtnis des Lernenden werden müssen. Eine Reihe von Ausdrücken trägt ein fremdartiges Gewand und hat in ihrer Schreibweise etwas Ungewohntes. Solchen scheinbar bedeutungslosen Benennungen das Abschreckende zu nehmen, ist die Aufgabe des Lehrers. Durch seine Erklärung erhalten die toten Namen pulsierendes Leben und werden zu einer Brücke des Verständnisses der mannigfachen Wechselbeziehungen zwischen Land und Leuten. Wenn der Schüler erwähnt: Altai bedeutet „Goldgebirge“, der Name Aralsee ist zu übersetzen mit „inselreicher See“, der Baikalsee ist ein „fischreicher See“, der Balkaschsee der „weitausgedehnte See“, so wird das Gedächtnis von hohlem Wortschwallen entlastet und dafür mit bedeutungsvollen Klängen erfüllt, die in dem Kinde ein naturwahres Bild der Landschaft mit seinen reichen Wechselwirkungen erzeugt.

Als Ergänzung der in den Lehrbüchern aufgeführten Erklärungen lassen wir hier noch eine weitere Reihe folgen: Das Schwarze Meer trug früher den Namen Pontus axinus oder das unwirtliche Meer; nachdem aber die Griechen an der Küste desselben viele blühende Kolonien gegründet hatten, wurde der Name in Pontus Euxinus = gastliches Meer umgewandelt. Bosphorus bedeutet nichts anderes als Ochsenfurt = Kuhfurt. Die fabelhafte Göttin Io, von Zeus geliebt, war von der eifersüchtigen Hera in eine Kuh verwandelt worden und soll hier durchgekommen sein. Rings um die einst heilige Insel Delos liegt eine Menge von Inseln, genannt Kykladen = Ringinseln. Die reichen Marmorsteinbrüche auf den Inseln des Marmarameers gaben diesem Meer den Namen. Das Wort Balkan, ebenso „dagh“ bedeutet Gebirge; die Walachei ist das Land der Ausländer, der Walachen oder Romanen.

An der Südspitze Italiens finden wir das Kap Spartivento, was nichts anderes heißt als windteilendes Vorgebirge. Das Städtchen Chiavenna, nördlich vom Comersee, beherrscht die Straße über den Splügen und verdient die deutsche Bezeichnung Schlüsselburg, Rovereto in Tirol ist zu übersetzen mit Steineichenwald = (Ort). Nach dem Keltischen pen = Berg sind die Apenninen-Gebirge benannt, wie auch die Bezeichnung Pyrenäen = Gebirge bedeutet.

In Spanien ist die Sierra Nevada als „beschneites Gebirge“ bekannt, Sierra Morena als dunkles Gebirge. Maladetta ist die verfluchte (Berggruppe), wegen ihrer Wildheit so benannt. Die Azoren tragen die Bezeichnung Habichtinseln, Pituzen = Fichteninseln, Balearen = Schleuderinseln, weil da in frühester Zeit die besten Schleuderer zu finden waren. Im Altertum hieß man das Kap Finisterre = Kap Landesende für den westlichsten Punkt des Festlandes auf der Erde. Duero heißt Fluß, Ebro = Strom. Aus Dschebel al Tarik entstand Gibraltar = Berg des Tarik, eines maurischen Feldherrn, der 711 n. Chr. von Afrika nach Spanien kam und 712 diesen Platz nahm.

Goldrippe heißt Côte d'Or übersetzt wegen des an den Abhängen dieses Gebirgsrückens wachsenden köstlichen Weines. Rochefort ist die Felsenfestung, Belfort die schöne Festung, le Havre der Hafen.

Die geringe Tiefe des Meeresteils nördlich der Landschaft Norfolk gab diesem Busen den Namen The Wash = der Sumpf. Bekannt ist der Leuchtturm von Eddystone = Wasserwirbelstein, da hier das Meer vielfach außerordentlich stürmisch ist.

Firth of Clyde heißt Meerbusen des Flusses Clyde, Plymouth ist die Stadt an der Mündung des Plym, Snowdon die Schneekuppe.

Der Name Stockholm wäre mit Sundinsel zu übersehen als Verlängerungsbau der kleinen Inseln zwischen dem Mälarsee und der Ostsee. In Upsala stand einst der älteste Tempel des Nordens, daher Upsala = hoher Saal. Laaland heißt Niederland, Langeland = langes Land, Sneehätte = Schneehut, Lindesnäs = Lindenvorgebirge.

Als Wasserscheide zwischen Europa und Asien trägt der Ural den Namen Gürtel. Aland bedeutet Wasserland, Finnland Sumpfland. Das alte deutsche Wort rige bezeichnet ein Gebäude zum Trocknen des Getreides, darnach wäre Riga ein Getreidespeicher. Im Jahre 1158 legten Bremer Kaufleute am rechten Ufer der Düna, unweit deren Mündung, einen Getreidespeicher an, um welchen her nach und nach eine Stadt entstand. Andere Forscher suchen Riga von Riege = eingegangener Flußarm abzuleiten.

Im Gegensatz zur Nordsee ist die Zuidersee die Südsee. Het Y = das Y, der Meeresteil, in den die Amstel mündet, ist benannt wegen seiner früheren Ähnlichkeit mit dem lateinischen oder holländischen Y. Jetzt ist ein Teil desselben trocken gelegt. Amsterdäm hieß früher Amsteldam = Damm an der Amstel. Unter Utrecht tritt uns ein alter Flußübergang vor Augen, Maastriicht besaß einen Übergang über die Maas. Das Schlachtfeld von Belle-Alliance 1815 trägt den Namen Schönbund, schöne Vereinigung.

Auch in der Geographie der Heimat tritt mancher unbekannt Name hervor. Das Wappen des im Jahre 1424 beschworenen grauen Bundes = Kanton Graubünden war auf grauen Grund gemalt. Im Gegensatz zum dunklen Mönch ist die Jungfrau die weißgekleidete Nonne. Das Wetzberghorn, dessen Haupt sehr oft in Wolken gehüllt ist, dient den Einheimischen als zuverlässiger Wetteransager. Bekannt ist der Name Interlaken = zwischen den Seen. Der Spessart = Spechteshart ist von Spechtswald abzuleiten; unter Hunsrück verstehen wir den hohen Berges Rücken.

Der Torfgrund auf der Höhe südlich von Aachen hat dieser den Namen hohes Benn (Veen) = hohes Moor, Moorgrund eingetragen. Daß Hannover hohes Ufer bedeutet, ist nicht gerade leicht zu erraten. Ellwangen ist das Feld des Elentiers. Der große Ort an der Schlei heißt Schleswig; Marienwerder ist die Marieninsel, Hanau die Au im Walde, Mecklenburg die große Burg.

Die Besucher der Gesolei haben in der Stadt ein kleines Fläßchen, die Düffel, gesehen, wovon Düsseldorf seinen Namen trägt. Der Rhein ist der Fließende, die Donau die Rauschende, Tönende, Ungestüme. Von seinem vielen Geröll trägt der Lech den Namen Steinfluß. Der carn ist der Fels; die harnischen Alpen bestehen aus Kalk, sind wild und zerrissen. Außer dem eigentlichen weißen Meer trägt auch die Ostsee den Namen „weißes Meer“; auf litauisch heißt baltas = weiß, somit ist das baltische Meer (= Ostsee) das weiße Meer. Da ja ein großer Teil der Ostsee (der Bottnische, Finnische und Rigaische Meerbusen) während des Winters zugestoren und die Eisdecke mit der weißen Schneedecke überkleidet ist, läßt sich der Name „weißes Meer“ für baltisches Meer = Ostsee erklären.

Im asiatischen Rußland treffen wir das Goldgebirge = Altai, den „Inselreichen“ See = Aralsee, den „fischreichen“ See = Baikalsee und den „weitausgedehnten“ See = Balkaschsee. Wladiwostok heißt Beherrscherin des Ostens; in Nowaja Semlja tritt uns „neues Land“ entgegen.

Im Chinesischen heißt hai = Meer, schan = Gebirge, kiang = Strom, ho = Fluß, king = Hauptstadt, hostager, pe = Nord, nan = Süd. Damit gelingt uns die Übersetzung der sonderbaren Namen: Hainan = Insel im Süden des Meeres, Peking = Nordhauptstadt, Nanking = Südhauptstadt; der Hoangho ist der Gelbe Fluß, der sein Bett tief in die gelbe Erde, den Löb, eingräbt und darum gelbes Wasser führt; Amur heißt schwarzer Fluß. Als „Handelsplatz“ an einer alten Karawanenstraße stellt sich Maimatschin vor, als schöne Insel Formosa.

Mit Nippon bezeichnen die Japaner das Sonnen-Ursprungsland = großer Sonnenaufgang, große Ostinsel. Tokio ist Osthauptstadt. Lakkadiven ist zu übersetzen mit hunderttausend Inseln. Die durch die vielen Schiffsunfälle gefürchtete Straße von Babel Mandeb ist das Tor

der Tränen. Kleinasien heißt auch Anatolien = Land gegen den Sonnenaufgang.

Memphis bedeutet „gute Wohnung“, Theben das Haupt. Einsenkungen, nur zur Regenzeit mit Wasser gefüllte, während der Hitze ausgetrocknete Flußbette führen den Namen Wadi. Als steinige Fläche kennen wir die Sahara; die „Oeismücke“, wegen ihrer schönen Lage am Fuß des höchsten Gipfels des Atlas so benannt, stellt sich in „Marokko“ vor. Auf dem Kilima Ndscharo als Berg des Regengottes hat der Geist Ndscharo seine Wohnung. Die so viel genannte Karu besteht aus rotem Lehm, der in der heißen Jahreszeit sehr hart wird, darum karuharte Fläche. Bei der Entdeckung trug die Insel Madeira reichen Holzbestand = Holzinsel. In der durch eine nordamerikanische Gesellschaft gegründeten Republik Liberia wurden seit 1828 befreite Negerklaven angesiedelt, darum Liberia = Land der Freien. Die Bezeichnung Kaffer verliert in ihrer Übersetzung das ihr untergelegte Unhöfliche. Mit diesem Namen wurden diejenigen Bewohner an der südlichen Ostküste Afrikas belegt, welche sich weigerten, den Islam anzunehmen, deshalb Kaffer = Ungläubiger.

In Amerika ist Pennsylvanien der Wald des Quäkers William Penn. In der Sprache der Indianer heißt missi = Fluß, sippi = groß, daher Mississippi = großer Fluß. Philadelphia ist „Bruderliebe“ wegen der auf der Ansiedlung herrschenden religiösen Duldsamkeit. Costa Rica ist zu übersetzen mit „reiche Küste“. Wenn der Citaltepekl, ein feuerspeiender Berg, in Tätigkeit ist, glänzt der Gipfel des Berges bei Nacht wie ein Stern; sein Name übersetzt lautet Sternberg; der Popocatepekl ist der rauchende Berg. Die Stadt des Kriegsgottes Mexitli heißt Mexiko. Valparaiso ist das Tal des Paradieses, Buenos Aires = gute Lüfte, La Paz = der Friede.

Nur eine kleine Auswahl der in nachstehender Literatur aufgeführten Namen habe ich hier zusammengestellt. Wer sich weiter dafür interessiert, findet in nachgenannten Werken umfassenden Stoff.

Lit.: Beiche, Eduard, Erklärung geog. Namen. (Alphabetisch.) Kleinpaul, Rudolf, Menschen- und Völkernamen. Ganzenmüller Konrad. (Nach Erdteilen geordnet). — d.

Das Auslandsdeutschtum im Unterricht.

Herausgeber: Rohrbach und Rudolph.

Unser Plan.

Wenn gefragt wird, wie unserer deutschen Jugend Kenntnis des Auslandsdeutschtums, Interesse und Liebe für die auslanddeutschen Volksgenossen im Unterricht am besten vermittelt werden soll, so wird jeder pädagogisch Geschulte im allgemeinen die Antwort geben: durch anschauliche Mitteilung des Wissensstoffes, durch arbeitsunterrichtliche Vertiefung des Mitgeteilten, endlich durch gefühlsmäßige Belebung des Interesses.

Zur Anschauung gehört vor allen Dingen das Bild. Zum Bilde aber gehört die Erläuterung. In der Schule ist vom Sudetendeutschtum, vom Deutschum in Siebenbürgen, in Südtirol, in den baltischen Ländern, in Brasilien oder in Südwestafrika die Rede. Vielleicht hat der Schüler Abbildungen von dort gesehen, vielleicht auch nicht. Jetzt sieht er in der Schule ein Wandbild. Es stellt eine siebenbürgische Kirchenburg dar, und an diesem Bild wird unter der Erläuterung des Lehrers lebendig, wie die Siebenbürger Sachsen durch die Jahrhunderte kämpfend ihr Gemeinwesen, ihr deutsches Volkstum und ihre deutsche Kultur hindurchgerettet haben. Jede Dorfkirche eine Festung! Was kann deutlicher auf die jugendliche Vorstellung wirken, damit ihr eingeprägt werde, was dies Stück Auslandsdeutschtum bedeutet! Oder es ist die Rede von der mittelalterlichen deutschen Kolonisation in Livland. Da hängt vor dem Auge der Kinder, mit einem Blick anschaulich zu erfassen, als Beweis für die deutsche Kultur der baltischen Länder ein Bild der alten Hansestadt Riga am Dünaström: mit den hohen spitzen Turmsilhouetten, mit den Schiffsmasten und der breiten Masse des Ordenschlosses gleich als ein Seitenstück zu Lübeck, Rostock, Danzig erkennbar. In einem Augenblick ist die Verbindung der Begriffe „Deutsch“ und „Baltisch“ hergestellt. Wie

unbestimmt und vieldeutig ist das bloße Wort: eine deutsche Ansiedlung in Brasilien! Wie konkret aber und wie belebt wird die Vorstellung, wenn im Bilde die Arbeit des Rodens im Urwalde erscheint, das Verbrennen des trockenen Astwerks, die erste primitive Unterkunft, die ungeheure dunkle Front des noch unberührten Waldes im Hintergrunde — und dann auf einem zweiten Bild dieselbe Niederlassung zehn Jahre später mit der breiten Dorfstraße, mit Kirche und Schule, Blumenschmuck vor den Häusern, fruchtbeladenen Orangenbäumen, Mais- und Zuckerrohrfeldern!

Auf diese Weise wird anschaulich-lebendig vor das junge Auge hingestellt, welche eine Fülle in dem Wort „Auslandsdeutschtum“ lebhaftig darinsteckt. So tauchen nacheinander auf der Marktplatz eines Böhmerwaldstädtchens, ein donauschwäbischer Bauernhof, Andreas Hofers Geburtshaus, die Klause von Salurn, das Rathaus von Thorn, die Danziger Langgasse, eine Deutsch-Ordensburg in Estland, ein deutsches Bauerndorf im Kaukasus oder am Schwarzen Meer, eine Pflanzung, über der sich der Kilimandscharo oder der große Kamerunberg erhebt, Blumenau in Brasilien, ein deutscher Gutshof in Chile, eine Pferdefarm in Südwestafrika: abgebildet von Künstlern, die selbst im Lande gewesen sind, durchgearbeitet mit pädagogischer Rücksicht auf das Landeskundlich-Typische und auf das Charakteristisch-Deutsche des Objekts.

Indessen das Bild ist stumm, und das Bild soll nur ein Mittel unter anderen sein, um Kenntnisse und Anschauung zu erwecken. Zu dem Bilde gehört eine zweckmäßig für den Gebrauch des Lehrers ausgearbeitete Zusammenstellung alles notwendigen Materials für die Kunde des Stückes Auslandsdeutschtum, mit dem sich das Bild beschäftigt. Keineswegs nur eine Bilderkklärung. Geseht den Fall, es handle sich um die Siebenbürger Sachsen, so wird das pädagogische Fachheft, das mit dem Bild oder den Bildern zur siebenbürgisch-sächsischen Volkskunde zusammen erscheint, auch eine kurzgefaßte Geschichte dieses deutschen Volksstammes bringen, eine Schilderung seiner Wohnsitze, eine Charakteristik seiner Eigentümlichkeiten, einen Hinweis auf seine bedeutenden Männer und auf das von ihnen hervorgebrachte Schrifttum, Proben seiner Volkslieder, ein Märchen, ein paar Sprichwörter usw. All das soll dem Lehrer dazu dienen, die Unterrichtsstunde lebendig und für die Schüler oder Schülerinnen packend zu machen. Volkskunde soll getrieben werden; das Volkhafte, dem großen Deutschtum Verwandte in einem Stück Auslandsdeutschtum soll gezeigt werden.

Die Forderung nach Selbständigkeit der Schüler, die sich im Arbeitsunterricht immer wieder bewährt hat, werden wir in jeder Weise berücksichtigen. Es werden z. B. mit den Heften schwarz-weiß gehaltene Umrißkarten der deutschen Siedlungsgebiete im Ausland, in einfacher und billiger Herstellung, geliefert werden, in die der Schüler mit Pinsel und Stift die Grenzlinien und Wohnplätze selbst einträgt, so daß er sich nach und nach, indem er die Blätter in eine gleichfalls zu liefernde Mappe heftet oder einlegt, für wenige Pfennig einen selbstgefertigten Atlas des Deutschtums im Auslande zulegen kann. So prägt sich das Notwendigste an geographischen Daten und Lagevorstellungen am besten dem Gedächtnis ein, und aus allem zusammen entsteht eine organische Verbindung von sachlicher Erläuterung, Wandbild und Arbeitsblatt in der Hand des Schülers. Dazu wird nun noch jedesmal eine Jugendschrift erscheinen, im Umfang von 50 bis 100 Seiten, zu einem billigen Preis, die inhaltlich denselben Stoff behandelt mit derselben volkhaft-volkkundlichen Abstimmung, wie das Bildmaterial und die fachschriftlichen Erläuterungen. Die Namen und der Ruf der für diese Schriftenreihe gewonnenen Verfasser sind eine Gewähr dafür, daß hiermit dem Schüler alles, was ihm der Unterricht in Gestalt von Bild, Erklärung und Arbeitskizze schon gebracht hat, auch noch vom Gefühl der Phantasie her zu einem lebendig angeeigneten und für die Zukunft festgehaltenen Besitz wird.

So soll das in die Schulwirklichkeit übertragen aussehen, was wir uns unter dem Titel „Das Auslandsdeutschtum im Unterricht“ gedacht haben. Für alle Unterrichtsgebiete stehen heute dem Lehrer viele und gute Hilfsmittel zur Verfügung. Nur für das weite und bedeutungsvolle Gebiet des Deutschtums im Auslande gibt es noch kein systematisch durchdachtes und geordnetes, unmittelbar im Unterricht brauchbares Anschauungsmaterial mit schriftlicher, schul-

mäßiger Darstellung. Eine Verbindung aller dazu notwendigen Elemente in praktisch brauchbarer Form zu schaffen, ist unsere Absicht. Unsere monatlich erscheinende erläuternde Fachschrift, nach dem Muster der vorliegenden, wird gegen 16 Seiten stark sein. Zusammen mit ihr werden im Laufe eines Jahres etwa 15 farbige Wandbilder (Format etwa 70 × 100 cm) für die Schule geliefert werden, jedes mit einer typischen Darstellung aus dem Gebiet des Auslandsdeutschtums. Ferner wird aus jedem Siedlungsgebiet eine Nummer der bedeutendsten deutschen Zeitung von den täglichen Sorgen und Wünschen fernen deutschen Volkes zu uns sprechen.

Der Bezugspreis für die 12 Lieferungen, jede Lieferung bestehend aus einem Hefte der Fachschrift und ein oder zwei Bildern, und auslanddeutschen Tageszeitungen (für jedes Gebiet eine Nummer) beträgt: 35 Mark.

Getrennt von den Heften und Bildern, die ihrerseits eine zusammengehörige Einheit bilden, jedoch parallel mit ihnen, wird die Reihe der auslanddeutschen Jugendschriften erscheinen. Auch für diese empfehlen wir das Abonnement. Namhafte Jugendschriftsteller haben ihre Mitarbeit zugesagt. Es werden jährlich 12 Hefte vom angegebenen Umfang geliefert werden in guter Ausstattung für 6,50 RM. Den Anfang der Reihe wird Adam Müller-Guttenbrunn's berühmte, im Banat und in Siebenbürgen spielende Jugenderzählung „Der kleine Schwab“ (in leichter Bearbeitung) bilden. Das Zweite Stück der Reihe — in der Sammlung und Bearbeitung gleichfalls schon abgeschlossen — wird ein Liederbuch des Auslandsdeutschtums sein: 40 herrliche im Reich noch so gut wie unbekannt Lieder, mit Melodienfassung, aus dem sudetendeutschen Gebiet, aus Siebenbürgen, dem Banat, Südtirol, dem Balkenland und anderen auslanddeutschen Gebieten. Unsere Schulen, die Lehrer und die Jugend, werden damit einen ungekannten und köstlich wertvollen Liederchatz erhalten.

In Vorbereitung: Auslandsdeutsche Gebiete: Siebenbürgen: Bilder: Kirchenburg (Außen- und Innenansicht); Törzburg; Gründung des Deutschritterordens; Bauernburg Rosenau mit dem Blick ins Burzenland; Hermannstadt; Kronstadt. Donauschwäbisches Gebiet (Banat, Batschka, Schwäbische Türkei): Deutscher Bauernhof im Banat; Donauschwäbisches Dorf. Ostrumänien (Bukowina, Bessarabien, Dobrußja): Deutsche Hauptfiedlung Tarutino in Bessarabien; Deutsches Gehöft in der Dobrußja. Ungarn (Burgenland, Schildgebirge): Stadtplatz und Stadtturm in Etenburg; Schwabendorf im Schildgebirge bei Budapest. Jugoslawien (Slowenien, Donaugebiet, Gottschee): Marburg an der Drau; Dorf in der deutschen Sprachinsel Gottschee; Werscheß, die Schwabenstadt im Serbenlande. Sudetendeutsches Gebiet (Böhmen, Mähren, Schlesien, Slowakei, Zips): Marktplatz am Prachatis im Böhmerwald; Eger; Bauernhaus in der deutschen Sprachinsel Jglau; Deutsch-Böhmisches Gebirgsdorf in den Sudeten; Kesmark in der Zips. Bilder und Texte aus Deutsch-Afrika, der Südsee und den deutschen Siedelungen in Nord- und Südamerika.

Die Lehrmittelsammlung und die Bibliothek auch der kleinsten Schule wird infolge des außerordentlich niedrigen Preises endlich nach einer sehr wichtigen Seite hin ergänzt und vervollständigt werden können. Den Schulen, die über die Lehrmittelfelder bereits verfügt haben, wird nachgelassen, die Zahlung erst im neuen Schuljahr zu bewirken. Bestellungen an Auslandsdeutschtum im Unterricht, Rohrbach und Rudolph, Dresden-A., Gerichtsstr. 27.

Deutsche Volkskunde.

Ein Zweig der Heimatkunde wird neuerdings in besonderem Maße gepflegt: die Volkskunde. Mit Recht. Die Zukunft Deutschlands liegt in seinem Volkstum. Jeder Freund des Volkes, jeder Volkserzieher insbesondere, hat Grund, das deutsche Volkstum in seiner Eigenart und Tiefe kennen zu lernen. Wer das Volk nicht kennt, wird es niemals beeinflussen können. Wer heimatkundlichen Unterricht erteilen muß, wessen Unterricht erfüllt sein will von echtem heimatlichem Geist, der muß nicht nur Grund und Boden, Baum und Tier, sondern vor allem auch den Menschen der Heimat kennen.

Echtes Volkstum lebt noch am unberührtesten auf dem Lande: im Bauernstand. Er ist noch schollenverbunden, erdverbunden,

aber auch verbunden den geheimen und ewigen Mächten. Er hat Beziehungen zum Ewigen: Religion.

Die blumengeschmückten Dorfkirchen und Kapellen, Bildstöcke an allen Wegen, Prozessionen und Wallfahrten kündigen von der Frömmigkeit des Volkes. Aber nicht minder stark wurzelt der Aberglaube im Volk. Aberglaube gründet sich auf Glauben oder Wissen längst vergangener Epochen. Wer die oft ungeheuerlichen Auswüchse des Aberglaubens (Totbeten, Vernageln usw.) bekämpfen will, der muß den Volksglauben kennen.

Die Sprache des Volkes ist die Mundart. Sie hat ihre eigenen Gesetze und Schönheiten. Sie ist durchaus bildhaft. Sie hat für tausend Dinge Worte, die die Schriftsprache nicht kennt.

In Volkslied und Volksfage lebt die Seele des Volkes. „In seinen Sagen verrät uns das Volk etwas von seinen geheimsten Ängsten, Träumen und Hoffnungen. Wir erleben in ihnen eine tiefe Furcht vor übernatürlichen Kräften und Mächten, das namenlose Grauen vor dem Toten und seiner entsetzlichen Macht, wir erleben, wie sich der von ängstlicher Spannung erregten Phantasie unseres Volkes die Einsamkeit in Wald und Feld mit Gestalten bevölkert, mit Wesen, die sich dem Guten hilfreich erweisen, den bösen, ungläubigen Spötter aber grausam bestrafen können. . . So sind die deutschen Volksfagen eine Quelle der Erkenntnis für jeden, der sein Volk liebt und zu verstehen bemüht ist.“ (Friedrich Ranke.)

Sitte und Brauch, Sage und Märchen, Volkslied und Kinderlied, Dorf, Haus und Hof, Glaube und Aberglaube und all das, was zu den Äußerungen des Volkstums gehört, in seinen Tiefen und Zusammenhängen zu erfassen, ist für den Freund und vor allem für den Erzieher des Volkes von nicht geringer Bedeutung.

Es ist deshalb sehr erfreulich, daß soeben ein Werk erschienen ist, das als vortrefflicher Führer in das nie auszuforschende Reich deutschen Volkstums bezeichnet werden kann. Dasselbe wurde unter dem Titel „Deutsche Volkskunde“ im Auftrage des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde von dem bekannten Volksliedforscher an der Universität Freiburg i. Br., John Meier, insbesondere zum Gebrauch für Volksschullehrer, herausgegeben (Verlag Walter de Gruyter & Co. Berlin 1926).

Zehn der ersten deutschen Volkskundler haben sich hier zusammengetan, uns in das Wesen deutscher Volkskunde und ihre hauptsächlichsten Gebiete einzuführen. Werner Boethe spricht einleitend über Bauernstand und Dorfgemeinschaft; Otto Lauffer über „Dorf, Haus und Hof“; Heinrich Marzell über „Pflanzen“; Paul Sartori über „Sitte und Brauch“; Hans Bächtold-Stäubli über „Aberglauben“; John Meier selbst sehr eingehend über „Namen“ (Ortsnamen, Flurnamen, Familiennamen, Vornamen); Josef Müller über „Rede des Volkes“; Friedrich Ranke über „Sage“; Friedrich Panzer über „Märchen“; Erich Seemann über „das Volkslied“.

Eine Fülle neuer Erkenntnisse gewinnen wir aus dem Buch. Mit den neuesten Forschungsergebnissen werden wir bekannt gemacht. Wer dieses Werk eingehend studiert, wird unser Volk mit anderen Augen betrachten. Er wird auch bei eigenen heimatkundlichen Forschungen vor manchem Irrweg bewahrt bleiben. In jedem deutschen Schulhaus, insbesondere auf dem Lande, sollte das Werk gelesen werden. Heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaften (in Hessen wurde deren Gründung durch die Behörde angeordnet und deren Arbeit tatkräftig unterstützt) ist das Werk eine vortreffliche Grundlage.

Zu begrüßen ist es, wenn die Lehrer und sonstigen Heimatfreunde einer Landschaft die Ergebnisse ihrer volks- und heimatkundlichen Beobachtungen durch eine heimatkundliche Zeitschrift der Allgemeinheit, der wissenschaftlichen Forschung, vor allem aber dem werdenden Geschlecht mitteilen. Eine solche Zeitschrift, einige Jahre gesammelt, wird für jede Schule eine Fundgrube wertvollen heimatkundlichen Materials bedeuten.

Preis der „Volkskunde“ geh. 10 M. Emil Vaader.

Lehrerfortbildungskursus an der Universität Freiburg i. Br.

In Ergänzung der in Nr. 39 der Schulztg. ergangenen Vor-Anzeige über den im Hörsaal 1 der Universität Freiburg am 20., 21. und 22. Oktober d. J. stattfindenden Herbstkursus können nunmehr weitere Mitteilungen gemacht werden. Die Teilnehmergebühr wurde herabgesetzt. Sie beträgt für Mitglieder des Bad. L.-V. nur 1 M., für Nichtmitglieder 2 M. Von den Schulkandidaten

wird kein Eintritt erhoben. Wir bitten die Kollegen, namentlich die Herren Konf.-Vorsthenden, die Kandidaten auf diese Veranstaltung besonders hinweisen zu wollen. Eintrittskarten werden am Saaleingang ausgegeben. Anmeldungen (evtl. Sammelmeldungen) beliebe man zu richten an Herrn Hauptl. Ziegler, Freiburg i. Br., Sandstraße 5. Die Vorträge beginnen jeweils pünktlich 2¼ Uhr und dauern bis 4¼ Uhr. Nach der ersten Stunde ist eine Pause von 15 Minuten vorgesehen.

Am 20. Oktober spricht Herr Prof. R. Laiz in einem Lichtbildervortrag über die Besiedelung Badens während der Steinzeit. Der Redner wird die Besiedelung unseres Heimatlandes von der frühesten Steinzeit an bis zum Beginn der Bronzezeit im Zusammenhang darstellen, und damit eine Lücke ausfüllen, die in der Fachliteratur heute noch nicht geschlossen ist. Er wird auch die allerneuesten z. T. noch unveröffentlichten Ergebnisse eigener und fremder Forschungstätigkeit verwerthen und hierdurch die Kollegen, welche sich wissenschaftlich mit diesem Problemgebiet beschäftigen, mit dem derzeitigen Stand der Forschung bekannt machen. Dieser Vortrag ist aber auch für den nicht gerade historisch interessierten Kollegen von Bedeutung, weil der Lehrer in den verschiedensten Unterrichtsfächern, ja sogar im gesellschaftlichen Verkehr sehr oft in die Lage kommt, zu den Fragen prähistorischer Funde kritisch Stellung nehmen zu müssen. Am 21. und 22. Oktober, jeweils in der ersten Stunde, wird Herr Univ.-Prof. Dr. med. Schilling eine wissenschaftliche Darstellung über die Grundlagen der Sprach- und Stimm-pflege in der Schule bei Lehrern und Schülern geben. Wir alle wissen aus Erfahrung, wie sehr die Lehrtätigkeit beeinträchtigt, ja bisweilen unmöglich gemacht wird, wenn die Organe der Sprache durch unrichtige Behandlung Schaden genommen haben. Deshalb glaubten wir ein ganz besonderes Interesse für die Frage voraussetzen zu dürfen, was die medizinische Wissenschaft über diese Berufskrankheit des Lehrers zu sagen hat. Herr Prof. Schilling, der auch auf der „Ersten Versammlung der Deutschen Sprach- und Stimmheilkunde“ am 2. und 3. August in München (siehe Schulztg. Nr. 39, Seite 572) vor Fachgenossen und Lehrern aus ganz Deutschland über derartige Probleme referiert hat, gibt auf diesem Gebiet als Autorität und wird uns allen praktische Winke geben können, wie wir die Stimme möglichst lange in gutem Zustande erhalten können.

In der zweiten Stunde am 21. und 22. Okt. will Herr Univ.-Prof. Wilser einen durch prächtige Lichtbilder unterstützten Bericht geben über seine eigenen Forschungsreisen im Kaukasus. Der Gelehrte wird, ausgehend von der petrographischen Gestaltung und der geologischen Entwicklung dieses eigenartigen Landes, viel Wissenswertes über Bodenschätze und Produkte, Handel und Verkehr, Sitten und Anschauungen, politische Zustände und Zukunftsmöglichkeiten dieses wichtigen Teiles der Sowjetunion erzählen können, nachdem er nun zum dritten Male diese Gegend wissenschaftlich durchforscht hat. Wer Gelegenheit hatte, i. Zt. dem Vortrage des Forschungsreisenden über seine zweite Reise im überfüllten Hörsaal 1 zuzuhören, und die herrlichen Lichtbilder zu bewundern, wird es verständlich finden und begrüßen, daß wir bemüht waren, diesen Genuß auch den auswärtigen Kollegen im Rahmen des Fortbildungskursus zu verschaffen.

Es leitete uns bei der Einfügung dieses Themas in die Vortragsreihe jedoch noch ein anderer Gedanke, der diese berufswissenschaftliche Veranstaltung wiederum in engste Beziehung zur Volksgemeinschaft, der wir dienen und zu der wir in Gedeih und Verderb gehören, setzen soll, ein Gedanke, den Hugo Frhr. von Lamezan in Heft 9 der Zeitschrift Geopolitik (1925) in diese Form gefaßt hat: Wir werden gut tun, unsere Gedanken öfters von den politischen Tagesfragen unseres Vaterlandes zu lösen, unsern Blick auf andere Länder, andere Erdteile zu richten und deren verschiedensten Entwicklungsmöglichkeiten in Betracht zu ziehen. Nur dann werden wir für unser Deutschland den richtigen Weg finden und es vor völliger Versklavung oder Untergang bewahren können.“ X. L.

Rundschau.

Zuschläge zur Einkommensteuer für Länder und Gemeinden wünscht man vor allem vonseiten der Industrie, um so die Möglichkeit eines Abbaus der Gewerbesteuern zu schaffen. Die Lohn- und Gehaltsempfänger betrachten natürlich diese Aussicht, die doch

vor allem wieder sie träge, mit gemischten Gefühlen. Zum mindesten ist zu fordern, was auch Finanzminister Dr. Reinhold in Dresden sagte: „Bevor man an die Erteilung des Zuschlagsrechts zur Einkommensteuer an die Gemeinden geht, wird es notwendig sein, die Einkommensteuer selbst einmal auf die Höhe ihrer Sätze nachzuprüfen.“

Die Führerschaft des Evangelischen Elternbundes nahm in der unter Vorsitz des Geschäftsführers, Unterstaatssekretär a. D. Dr. Conze, am 25. September in Berlin abgehaltenen Sitzung Stellung zum Reichsschulgesetz. Sie erwartet, daß der in Aussicht stehende neue Reichsschulgesetzentwurf in Bälde dem Reichstag zugeleitet und öffentlich bekanntgegeben werde. Für die Gestaltung des Gesetzes fordert sie im Namen von Elternrecht und Wissenschaftsfreiheit erneut die volle Gleichberechtigung der Bekenntnisschule und gleiche staatliche Unterstützung und Förderung, wie sie den anderen Schularten gewährt wird. Die bei Erlaß der Reichsverfassung vorhandenen Schulen sollen ohne besonderes Antragsverfahren erhalten bleiben und für andere die Möglichkeit eines sofortigen Eröffnungsverfahrens gegeben werden. Die Bestimmung darüber, was ein geordneter Schulbetrieb ist, soll durch das Reichsgesetz gegeben und dadurch auch die Schulen mit geringerer Gliederung als geordnete Schulbetriebe anerkannt werden.

Vergiß nicht!

- Daß** Deine Gesundheit Dein bestes Gut ist.
- Daß** Du einmal im Jahr weg gehörst von zu Hause, um sie zu erhalten.
- Daß** auch **Deine Frau** solche Tage der Ruhe und Erholung dringend bedarf.
- Daß** es am falschen Ort sparen heißt, ihr und Dir einen Serienaufenthalt zu versagen.
- Daß** unser **Sreyersbach** Dir bei billigstem Preis und vorzügl. Unterkunft offen steht.
- Daß** seine vorzüglichen Mineralwässer Dir zu Trinkkuren kostenlos zur Verfügung stehen.
- Daß** die Mineralbäder eine vorzügliche Wirkung tun.
- Daß** die Anmeldung frühzeitig erfolgen soll, da man in einem so großen Betrieb nicht einfach ins Haus fallen kann.

Vergiß das nicht!

Katholische Kultur. Anlässlich der kath. Akademikertagung in Aachen schrieb Walter Dirks in der „Rhein-Main. Volksztg.“ (Zentrum) zur Frage einer katholischen Kultur u. a.: „Mit einer Katholisierung des Abendlandes, d. h. mit einer Bekehrung aller Abendländer zum katholischen Glauben wird wohl in den Zeiträumen, in die unsere Kulturarbeit hineinreichen kann, leider kaum zu rechnen sein. Eine einheitliche katholische Gemeinschaft, auf der sich eine geschlossene katholische Kultur aufbauen könnte — Kultur immer in dem oben angenommenen Sinn genommen — wird also kaum zu erhoffen sein. Wenn überhaupt wieder eine so starke Gemeinsamkeit über die Abendländer kommt, daß eine geschlossene Kultur entstehen kann, dann wird diese Kultur akatholisch sein, womit natürlich nicht gesagt ist, daß sie antikatholisch sein muß. Wir würden in ihr leben müssen, wie wir innerhalb der heutigen Zeit, in der sich entkatholisierende Kulturfrümmen aus früheren Kulturen mit akatholischen neuen Entwicklungsansätzen mischen, leben müssen. Wenn der Katholizismus daran gebunden wäre, nur in der Form einer katholischen Kultur zu existieren, wie er es im Mittelalter getan hat, dann wäre unsere gegenwärtige Lage verzeifelt und unsere Zukunftsaussicht schlecht. Aber die Kirche hat die Stütze durch ein Kultursystem nicht nötig. Sie lebte in Juda, Hellas und Rom, lebte während der Völkerwanderung, lebt heute in China wie in afrikanischen Regier-

stämnen. Und sie lebte und lebt darin nicht provisorisch, „uneigentlich“, aus Notbehelf, — während die „katholische Kultur“ ihre „eigentliche“ Erscheinungsform wäre —, sondern sie lebte und lebt darin ganz und wesentlich, als das, was sie ist und sein soll. Der Tatbestand des Mittelalters: ein kulturreicher Völkerkreis, der den befruchtenden (griechisch-römischen) Kulturreiz zugleich mit der Heilsbotschaft des Evangeliums empfing, sodas eine „katholische Kultur“ erwuchs, ist nicht der Normalfall, sondern ein Glücksfall, ein Geschenk der Vorsehung, dessen Wiederholung sich nicht erzwingen läßt.“ — Vor allem nicht durch Schulgesetze und Konkordate.

Staat und Wirtschaft. Im Wirtschaftspol. Gesamtausschuß des Hansabundes sprach dessen Präsident, Reichstagsabgeordneter Herrm. Fischer (Dem.) über wirtschaftspolitische Gegenwartsforderungen der im Hansabund zusammengeschlossenen Wirtschaftskreise. Wir entnehmen dem für unsere Gesamtlage bezeichnenden Referat folgende Abschnitte: „Die politische Verantwortung muß den Trägern der Staatsleitung, den politischen Parteien überlassen bleiben. Wir haben es oftmals mit Bedauern feststellen müssen, daß die Reichsregierung in schwierigen Situationen sich von unverantwortlichen, außerhalb der politischen Vertretungen stehenden Gremien, den Gewerkschaften, Handlungen abzwängen ließ.“

„Wir müssen offen aussprechen, daß wir aus der Erfüllung unserer Pflichten gegenüber dem Staat das Recht auf eine weit größere Berücksichtigung unserer Wünsche herleiten, als dies bisher zu beobachten war.“

„Es gilt erstmals, insgesamt die Totalität des deutschen Steuerwesens mit der dauernden Leistungsfähigkeit der deutschen Wirtschaft in Übereinstimmung zu bringen. Es gilt, die Gesamtheit der sozialpolitischen Gesetzgebung so umzugestalten, daß wir davor bewahrt bleiben, daß letzten Endes dem Staate die Aufgabe gestellt wird, sich der Lebenslage jedes Bürgers anzunehmen. Nicht Minderung, sondern Stärkung der Selbstverantwortlichkeit des Einzelnen für sein Geschick ist der Ausgangspunkt lebendiger, der Freiheit nach außen und innen gewidmeter Arbeit.“

Unter den Forderungen der Wirtschaftskreise stellte Dr. Fischer obenan: Fortsetzung der Steuermilderung, Neugestaltung des Einkommensteuertarifs, Zuschlagsrecht zur Einkommensteuer (statt Gewerbesteuer); baldiger Abbau der Hauszinssteuer. Vor allem aber natürlich: „Die Beschleunigung der von der Reichsregierung versprochenen allgemeinen einheitlichen Verwaltungsreform in Reich, Ländern und Gemeinden ist durch die Anerkennung des Grundsatzes, daß sich die Ausgaben der öffentlichen Körperschaften nach den in der Leistungsfähigkeit der Wirtschaft begründeten Einnahmemöglichkeiten zu richten haben, zu erzwingen.“

Furchtbar! In dem Bericht über eine Sitzung des Geschäftsführenden Ausschusses des Preuß. Philologenvereins heißt es: „Naturgemäß nahm die Besprechung über Besoldungsfrage einen breiten Raum in den Verhandlungen ein, da gerade in Preußen die Lage für die Philologen außerordentlich bedrohlich ist. Besonders machen die Beschlüsse des Landtages über die Besoldung der Volksschullehrer, die über vier Gruppen aufsteigen sollen, die jetzige Besoldungsregelung der Philologen zu einer unhaltbaren. Das Material ist bereits im Philologenblatt veröffentlicht, und Verhandlungen mit den zuständigen Stellen sind bereits geführt worden.“ — Also weil ein paar Duzend im Dienste längst grau gewordenen Leiter von Volksschulen nach X ausgedunstet werden sollen, also dahin, wo der junge Anfänger des Philologenstandes beginnt, ist die Lage für die Philologen „bedrohlich“, ja „unhaltbar!“

Moderne Kulturleistung. Der amerikanische Boyer Tunney, der bekanntlich Marinesoldat war, ist nach seinem Siege über Dempsey zum Leutnant des amerikanischen Marinekorps ernannt worden. Die Stadt Newyork hat ihm das Ehrenbürgerrecht verliehen. — Der Rummel um Miß Ederle (die, wie der württemb. „Vereinsbote“ berichtet, nicht einmal deutsch konnte in ihrer sie umtobelnden schwäbischen „Heimat“) und um Bierkötter, war bloßstellend genua. Das aber ist doch die Höhe! Die kräftigen Worte, die auf dem Katholikentag gegen die „Viceskultur“ gesagt wurden, sind nur zu berechtigt. Haben wir jedes Maß für wirkliche Leistungen verloren?

Freiheit der Meinungsäußerung. Auch in der Republik Frankreich scheint man eine eigenartige Auffassung vom Recht des Beamten auf freie Meinungsäußerung zu haben. So berichtet die „Schulztg. f. Elz-Lothr.“: „Der Lehrer Bouchet von Saint-Lours (Deux Sèvres) hatte sich erlaubt, in einer Versammlung des Linksblockabgeordneten Richard diesen zu kritisieren und zu behaupten, der Linksblock habe sein Programm so wenig realisiert wie der Nationalblock; er habe besonders die Allmacht der Banken nicht gebrochen. Herr Richard beklagte sich beim Minister, und der Lehrer Bouchet bekam einen Verweis. Noch toller ist der Fall des Lehrers Gaonach aus dem Departement Finistère. Er war

angeklagt worden, in einer öffentlichen Versammlung die Soldaten zum Ungehorsam aufgefordert und Plakate angeschlagen zu haben, in welchen die französischen Truppen in Marokko eingeladen wurden, mit den Riffleuten zu fraternisieren. In der Untersuchung konnte nicht festgestellt werden, daß ein Soldat in der Versammlung war und daß Gaonach tatsächlich Plakate angeklebt hatte. Der einzige Beweis bestand darin, daß am Vorabend die Schreiblette des Lehrers angeblich sehr gefüllt war, und andern Tags aber leer. Auf Grund dieses sehr eigenartigen Beweises wurde Gaonach zu vier Monaten Gefängnis verurteilt."

Sparversäumnis. Nach den Angaben im Reichshaushalt haben Reich und Länder etwa 200 pensionierte Minister zu unterhalten, wovon aus der früheren Zeit ein Reichskanzler und zehn Staatssekretäre kommen. Die Pensionen werden dadurch hoch, daß den Ministern auch die Zeit, die sie in einem Beruf vorher verwendeten, z. B. als Anwalt, Geschäftsleiter usw., in Anrechnung gebracht wird. Es ist darunter eine Reihe von Ministern, die nur ganz kurze Zeit den Posten bekleidet haben und dann zu ihrem Privatberuf oder zum Parlament — der Parlamentarier ist heute vielfach schon eine Art Berufsbeamter — zurückkehrten. Auf Grund dieser Anrechnungen laufen Pensionen bis zu 25 000 M. Während im Parlament und in den Regierungsinstanzen jede Klagelei Beifall findet, die ermöglicht, an der Pension lang- und ausgedienter Beamten Kürzungen verschiedener und kleinlichster Art vorzunehmen, z. B. bei den Altpensionären, am Wohnungsgeld, am Frauenzuschlag, schweigen gegenüber den angeanderten Füllhornabgaben alle Parteien; denn fast alle haben ja daran Teil, und wer noch nicht Teilhaber ist, hofft es noch zu werden. Wenn dieses System sich noch lange ausleben darf, dann kann es sich ereignen, daß der Pensionshaushalt wirklich einmal fabelhaft in die Höhe steigt und die Erhöhung dann als weitere steigende Last, die die Beamten dem Staate bereiten, ausgegeben und als Agitationsstoff gegen die Beamten verwendet wird.

Die größte Verschwendung liegt offenbar in dem Luxus unserer Länderministerien. Das Reich hat 11 Ministerien, die 19 Länder aber 55. In Mecklenburg kommt auf 150 000, in Braunschweig sogar auf 55 000 Einwohner ein Minister. Wenn irgendwo von Verwaltungsvereinfachung geredet werden darf, dann bei der Länderverwaltung. Die Notwendigkeit einer Änderung wird auch immer mehr erkannt. Insbesondere sind es die Vertreter der Wirtschaft, die den Widerspruch von Theorie und Praxis betonen. So hat in der Industrie- und Handelskammer von Essen-Mülheim-Oberhausen der erste Syndikus der Kammer die Auffassung vertreten:

„Ein unitarisches Reich dürfte auf dem Wege einer großzügig ausgestalteten Provinzialselbstverwaltung allen Ansprüchen auf Wahrung der Stammeseigenheit gerechter werden als die Länder und würde dabei weit billiger wirtschaften.“

Auch auf dem Verbandswege der rheinischen Industriellen hat der Hauptgeschäftsführer ausgeführt, daß die Industrie ein Interesse an größter Einheitslichkeit des Staatswesens habe und die Frage nicht erst zur Ruhe kommen werde, bis sie im Sinne eines energischen Abbaues der Einzelländerei gelöst sei. (N. D. Lztg.)

Die fremden Minderheiten in Polen leiden alle unter derselben Unterdrückung wie die dortigen Deutschen. Von den 400 im Wilnaer Gebiet bestehenden weißrussischen Schulen mußten auf Anordnung der polnischen Regierung 397 Schulen geschlossen werden. — Trotz vielfacher Zusagen hat die polnische Regierung für die jüdischen Gymnasien im Wilnaer Gebiet keine Prüfungskommissionen entsandt, sodaß die Gymnasialisten ohne Abschlußprüfung geblieben sind.

Dabei hat sich Polen durch internationalen Vertrag verpflichtet, die Rechte seiner ja so zahlreichen Minderheiten zu achten.

Verweiblichung des italienischen Schulwesens. Nach Mitteilungen in der italienischen Kammer ist in den italienischen Mittelschulen ebenfalls eine auffallende Zunahme der Zahl der weiblichen Lehrkräfte zu beobachten. 1905 waren an den staatlichen Gymnasien unter 7500 Lehrkräften 650 weibliche, im Jahre 1923 fielen auf eine Gesamtzahl von 9880 nicht weniger als 2487 Lehrerinnen. Für die Zukunft ist mit einer erheblichen Steigerung dieser Entwicklung zu rechnen. Das zeigen die Zahlen der Studierenden, die sich für das höhere Lehramt, namentlich für die irachliche Abteilung, vorbereiten. Im Schuljahr 1919/20 standen 2011 Studenten 1319 Studentinnen gegenüber, 1922/23 war das Verhältnis 1388:1744, also ein bedeutendes Überwiegen des weiblichen Elementes. An der Universität Rom allein betrug im Jahre 1924/25 die Zahl der „studenti di lettere“ 132, die der „studentesse“ 261. Die Ursache ist natürlich dieselbe wie überall: schlechte Bezahlung, sodaß jeder Mann, der es irgend vermag, sich nach einer besserbezahlten Stelle umsieht.

Das badische Zentrum zum Reichsschulgeseß. Die Delegiertenkonferenz der badischen Zentrumsparlei faßte am 20. September

folgende Entschliebung: „Das in Erwartung stehende Reichsschulgeseß kann nur auf den ungekehrten Gesetzen der Gerechtigkeit und Freiheit, so vor allem auf dem auch verfassungsmäßig festgelegten Elternrecht aufgebaut werden. Von ihm müssen wir erwarten, daß die Erziehungsideale des gläubigen christlichen Volkes sich ungehindert entfalten können und daß diese nicht zum Anlaß minderen Rechtes werden dürfen. Gewissen, Geschichte und Staatsauffassung zwingen uns, auf den ganzen Ernst dieser Angelegenheit hinzuweisen und die Erwartung auszusprechen, daß Regierung und Reichstag dem Herzenswunsch des christlich-gläubigen Volkes volles Verständnis entgegenbringen und die Gefahr schwerer Schulkämpfe abwenden.“

„**Mißbrauch der Lehrfreiheit im Religionsunterricht.**“ Unter dieser Überschrift berichten die „Regensburger Neuesten Nachrichten“: „Im Religionsunterricht der 8. Klasse der Oberrealschule Regensburg gestattete sich der Studienprofessor und katholische Religionslehrer Jos. Kagerer folgende (inhaltlich genau wiedergegebene) Auslassung: „Es sind nicht bloß die Bücher unter einer schweren Sünde zu lesen verboten, welche auf dem Index stehen, sondern auch noch andere, auch Zeitungen, wie z. B. die Bayerische Lehrerzeitung. Wer sie liest, begeht eine Sünde. Dieses Blatt bringt in jeder Nummer atheistische, pantheistische und gegen die Kirche gerichtete Artikel. Dazu ist sogar der Redakteur dieser Zeitung ein Protestant. Es ist nur gut, daß die Lehrer die Artikel nicht verstehen. Mit ihrer . . . Bildung ist's ja nicht weit her. Es würde nichts schaden, wenn sie die Hochschule besuchen müßten; dann würden sie auch gescheitert werden. Ihr Hochmut . . . Ich habe einen Lehrer gekannt, der jeden Tag kommunizierte, aber trotzdem hat er nachmittags diesen Schund gelesen.“ (Bav. Lztg.)

Das gemeinsame deutsche Kulturgut. Der Hebelgedenktag hat allenthalben in ganz Deutschland, ohne Unterschied der Partei und der Konfession, ein erfreuliches Echo erweckt. Er ist allen Deutschen eben nicht der „protestantische Prälat“, für oder gegen den man aus diesem Grunde auftreten könnte, sondern ein Deutscher schlechthin, der aus den Tiefen des deutschen Volkstums heraus spricht, was uns irgendwie allen zugehört. Angesichts der Überspanntheit, mit der man heute immer wieder das Trennende im deutschen Volk hervorhebt und es unbedingt sogar zur Grundlage der Jugendberziehung machen will, ist es doppelt erfreulich, eine Stimme wie die der bay. „Kath. Schulztg.“ zu hören, die u. a. schreibt: „Dieser Hausfreund, d. h. die Lesefläche des badischen Landkalenders, würden genügen, um Hebel für immer einen Ehrenplatz im deutschen Schrifttum zu sichern. Diese goldene Volkstümlichkeit nach Inhalt, Behandlung und Sprache ist bisher kaum erreicht, geschweige denn übertroffen worden. Für die Rohstoffe des Inhalts ist Hebel besonders dem Rollwagenbüchlein Widkrams zu Dank verpflichtet. Die Volkstümlichkeit der Sprache ist es auch, die Jakob Grimm veranlaßt hat, dem alemannischen Dichter in der Geschichte der deutschen Sprache eine so bedeutende Stelle einzuräumen. In der Tat, diese Sprachstücke, mögen sie nun Erzählungen oder Schilderungen, mögen sie Ernst oder Humor, Schwänke oder Schnurren oder sonstwie gefärbt sein — sie enthalten vollzählig alle die richtigen und gesunden Elemente, deren das Volk zu seiner geistigen Nahrung und Erquickung bedarf.“

Aus den Vereinen.

Pestalozziverein. 1. Die in Ausführung eines Beschlusses der Mitgliederversammlung in Freiburg zu bildende Säkularisationskommission bestand aus den Mitgliedern der Zentralverwaltung unter Beizug der Mitglieder Laubenberger (Ortenberg), Höfling (Woblsbach), Schenkel (Offenburg); die Änderungsvorschläge gingen den Bezirksverwaltern als Drucksache zu zur Bekanntgabe an die Mitglieder. Wir verweisen unsere Mitglieder in dieser Sache an die zuständigen Bezirksverwaltungen, geben aber hier die wesentlichsten Bestimmungen der neuen Satzung, wie in Nr. 33/34 der Schulztg. vom 14. August 1926 bereits vermerkt wurde, bekannt:

§ 5. 3. 2. „Auch Lehrerfrauen und Lehrerwitwen können aufgenommen werden, solange sie das 50. Lebensjahr nicht überschritten haben.“

§ 11. 3. 3. „Die Beitragspflicht endet mit der Vollendung des 75. Lebensjahres.“

§ 14. 3. 1. „Die Beiträge sind hälftig je auf 1. März und 1. September fällig“ usw.

§ 27. 3. 1. „Ausschluß betr. b) „wer seine schuldigen Zahlungen nicht in der festgesetzten Zeit entrichtet.“

§ 11. 3. 1. „Das Sterbegebid beträgt für männliche Mitglieder 700 RM., für Frauen die Hälfte.“ Die Satzung von 1923 ist zum Vergleich beizuziehen.

II. Unter Hinweis auf eine Notiz in Nr. 36 vom 4. September S. 529 geben wir bekannt, daß das Pestalozzi-Büchlein von W. Schäfer und das sehr schön ausgefallene Bild von Anker (1,50 M.) in Achern zur Ansicht auflegen und Bestellungen gelegentlich der Mitgliederversammlung entgegenzunehmen werden.

III. Der Versand der Kalender Natur und Kunst hat bereits begonnen. Die Besteller werden ihre Freude daran haben. Preis für Mitglieder 2,40 M., im Buchhandel 3,20 M. Zu bedauern ist, im Interesse des Vereins sowohl als auch der früheren Bezahler, daß einige Bezirksverwaltungen die rechtzeitige Bestellung veräußerten, was häufige Einzelbestellungen und vermehrte Versandspesen, also Schmälerung des Reingewinns (vor. Jahr 800 M.) zur Folge hat. Im November ist der Kalender gewöhnlich vergriffen. Als bald eingereichte Nachbestellungen können noch berücksichtigt werden.

Pestalozzi-Verein. Zur Minderung der Kosten für die Mitgliederversammlung empfehlen wir den Bezirken mit weniger als zwanzig Mitgliedern, sich mit Nachbarbezirken auf einen gemeinsamen Vertreter zu einigen, bis diese Mindestzahl der Stimmen erreicht ist. Der Vertreter erhält freie Fahrt 3. Klasse und 8 M. Tagesgebühr als Vergütung. Vertreter sollte in erster Linie der Bezirksverwalter sein.

Offenburg, 3. Oktober 1926.

Die Zentralverwaltung.

Konfraternitas. Unsere Mitglieder werden dringend ersucht, die schuldigen Umlagebeträge bis spätestens 15. Oktober zu entrichten.

Nach diesem Zeitpunkt noch nicht eingegangene Beträge sollen auf Wunsch vieler Bez.-Obmänner, die doch auch endlich abrechnen wollen, durch Nachnahme erhoben werden.

Wenn in letzter Zeit Kontrollen besonders hoher Versicherungen stattfanden und auch künftig stattfinden werden (§ 12 der Satzung!), so entspringt diese Maßnahme absolut nicht einem Mißtrauen gegen den betr. Antragsteller, sondern sie dient gleichermaßen zum Schutze für Versicherer und Versicherten.

Ganz hohe Risiken haben wir mit dem 30 000 M. übersteigenden Betrag der Allianz-Karlsruhe zur **Mitversicherung** gegeben. Die Allianz hat das Recht, bei größeren und großen Schäden an der Festsetzung der Brandentschädigung mitzuwirken.

Unsere Bez.-Obmänner wollen jeden Schaden und die Schadenssumme dem zuständigen Bezirksamt mitteilen.

Gaggenau, 3. Oktober 1926.

Der Vorstand:

H. Konrad. Striegel.

Krankenfürsorge badischer Lehrer. Für die am 6. Nov. d. J. in Offenburg stattfindende außerordentliche Vertreterversammlung machen wir nachstehende Mitteilungen.

Die finanziellen Verhältnisse unserer Kasse sind 3. Zt. folgende:

I. Leistungen:

1926	Fälle	Krankengeld	Durchschnitt	Bemerkungen	
Januar	391	21 381	54,68	Außerdem wurden im Januar noch rückständige Krankengelder aus dem Jahre 1925 in Höhe von rund 6000 Mark ausbezahlt.	
Februar	327	17 541	53,64		
März	415	24 548	59,15		
April	297	20 559	68,88		
Mai	424	24 475	57,72		
Juni	361	22 239	61,60		
Juli	487	27 451	56,36		
August	172	16 712	97,16		Zur August war Geschäftspause.
September	436	28 548	65,47		
Summa	3310	203 354	61,43		
Monats-Unterstützungen		2 841			
Gesamtsumme		206 195 M.			
2. Einnahmen nach Abzug des Verwaltungsaufw.		216 000 M.			

Aufgrund obiger Darlegungen glaubt der Verwaltungsrat folgende Vorschläge machen zu können:

A. Ohne Beitragserhöhung.

1. Es ist zu streichen § 18 letzter Satz von Abs. 1. (Vorläufig werden bei jedem Krankheitsfall von den belegten ersten 30 M. nur 50 % vergütet.)

2. Bei Krankenhausbehandlung wird ein Zuschuß von 3 M. pro Tag auf die Dauer von 120 Tagen gegeben. (Nicht 90 Tage, wie bisher.)

3. Als Heilstättenbehandlung soll gelten der Aufenthalt im Landesbad Baden-Baden und in den Landesfolbädern Dürthheim und Rappenaau.

B. Mit Beitragserhöhung.

Es müßten zahlen im Monat: Einzelversicherte 4 M., Doppelversicherte 7,50 M., Dreifachversicherte 8,50 M.

1. Bei erstmaliger Anschaffung von Brillen gewährt die Kasse 70 % igen Ersatz bis zum Höchstbetrage von 5 M. Bei erstmaliger Anschaffung von Bruchbändern und Leibbinden (hier nur nach vorausgegangener Operation) ebenfalls 70 % igen Ersatz bis zum Höchstbetrage von 10 M.

2. Bei Krankenhaus- und Heilstättenbehandlung wird ein täglicher Zuschuß von 4,00 M. auf die Dauer von 120 Tagen gegeben. Bei Aufenthalt im Landesbad oder in den Landesfolbädern beträgt der entsprechende Zuschuß nur 3 M.

3. Zahnbehandlung: Es wird vergütet:

- a) Zahnziehen einschließlich aller Vorbehandlung pro Zahn und Wurzel 2,— M.
 b) Eine Plombe einschließlich Vorbehandlung 2,50 M.
 c) Ein Stütz Zahn oder künstlicher Zahn 3,50 M.
 d) Gummiplatten, für den Zahn 2,— M.
 e) Brücken, für den Zahn 3,50 M.

Der Höchstfah für Zahnbehandlung beträgt für jedes Versicherte 20 M. Eine Übertragung des Anspruches der Mitversicherten zugunsten eines einzelnen Versicherten ist unzulässig. Im ersten Versicherungsjahr und in den ersten 12 Monaten nach Eintritt in den Verein wird nur die Hälfte des Höchstfahes vergütet. (Diese Einschränkungen im ersten Versicherungsjahr sind notwendig, da die nötigen Grundlagen und Erfahrungen erst geschaffen werden müssen.)

C. Allgemeine Vorschläge.

1. Jedes Kind über 25 Jahre bezahlt den Beitrag eines Einzelversicherten.

2. Bei freiwilligem Austritt ist das Mitglied zu 25 % iger Rückzahlung der in den letzten 2 Jahren bezogenen Unterstüzungen verpflichtet.

3. Forderungen von Ärzten, die über den vierfachen Satz der Mindestgebühr nach der allgemeinen deutschen Gebührenordnung für Ärzte (M. D. G. D.) hinausgehen, bleiben unberücksichtigt.

Zur Orientierung der Vertreter wäre noch folgendes mitzuteilen:

1. Vollmachten werden keine versandt. Sollten sich in irgend einem Bezirk fogenannte Minderheiten befinden (§ 33), die einen eigenen Vertreter senden wollen, so muß der betreffende Vor- druck beim Verwaltungsrat eingefordert werden.

2. Die persönlich erscheinenden Bezirksverwalter wollen bis 29. Oktober die Stimmenzahl ihres Bezirks zwecks Kontrolle hierher einfinden. Wird die Vertretung übertragen, so möge dieses durch doppelte handschriftliche Vollmacht geschehen. Eine derselben wäre mit Stimmenzahl dem Verwaltungsrat zu senden, die andere dem Vertreter.

3. Quartiere sind in Offenburg gut und reichlich vorhanden. Sollten besondere Wünsche vorhanden sein, so mögen dieselben zur Erledigung hierher mitgeteilt werden.

Offenburg, den 6. Oktober 1926.

Der Verwaltungsrat:

Knaus. Haas. Großholz.

Bez.-L.-V. Mannheim. Vortragreihe über das Verhältnis von Staat und Kirche hinsichtlich Erziehung und Unterricht. Das in unserer Zeit sehr wichtige Thema soll in fünf Vorträgen durch hervorragende Sachverständige auf diesem Gebiet erörtert werden. Sie finden am Freitag, dem 15., 22. und 29. Oktober, am 5. und 12. November, abends 8 Uhr, im oberen Ballhausaal statt. Der hohen Kosten wegen (Honorare und Saalmiete) wird für die fünf, je zweistündigen Vorträge ein Eintrittsgeld von 2 Mark erhoben. Die Gesamtlehrerschaft ist zum Besuch eingeladen. Auch den Laien wird Gelegenheit gegeben werden, die Veranstaltungen zu besuchen, um auf die Öffentlichkeit im Sinne unserer Bestrebungen einzuwirken. In Anbetracht der Wichtigkeit des vorliegenden Problems in der heutigen Zeit und in Hinblick auf die Beteiligung der breiten Öffentlichkeit wird eine starke Beteiligung erwartet werden dürfen.

Es sprechen: 1. Univ.-Prof. Dr. Anshütz, Heidelberg, über: „Staat und Kirche im deutschen Staat der Gegenwart“.

2. Univ.-Prof. Dr. Aloys Fischer, München, über: „Die bildungspolitischen Ideen und Mächte der Gegenwart“.

3. Dr. Michel von der Akademie der Arbeit in Frankfurt, über: „Die christliche Fronde gegen die Konfessionschule“.

4. Dr. Kriek, Mannheim, über: „Staat und Kirche im Kampf um das Bildungswesen“.

5. Stadtschulrat Dr. Löwenstein, Berlin, über: „Die soziologische Bedeutung der weltlichen Schule“.

Der erste Vortrag findet also am Freitag der nächsten Woche statt. Es werden auch Eintrittskarten für Einzeltvorträge zu 50 Pfennig abgegeben.

Bez.-Verein Heidelberg. In der Heidelberger Volkszeitung erschien am 2. August d. J. ein Artikel „Schulkuriositäten“, durch welchen mit Lügen und Verdrehungen die Heidelberger Lehrerschaft angegriffen wird, und in welchem die Arbeiter aufgefordert werden, gegen die Volksschule Spitzeldienste zu leisten. In der ersten Konferenz nach den Ferien hat der Bezirkslehrerverein Heidelberg-Stadt zu diesem Artikel Stellung genommen und folgende Entschliebung einstimmig angenommen:

1. Der Bezirkslehrerverein Heidelberg verwarft sich gegen die unwahre und verdrehte Darstellung innerer Vereinsangelegenheiten, wie sie in dem angeführten Artikel gegeben ist. Eine Zeitung, die auf literarischen Anstand hält, gründet ihre Ausführungen auf Sachlichkeit und vermeidet solch leichtfertige Verdächtigungen.

2. Mit Empörung weist der Bezirkslehrerverein die f. Zt. schon vom Leiter der Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Lehrer und auch hier wieder empfohlene politische Bespitzelung der Lehrer zurück, ganz besonders, wenn Schüler und Eltern dazu aufgereizt werden. Solche Vergiftung des notwendigen Vertrauensverhältnisses zwischen Lehrer, Schüler und Elternhaus spricht jeder Erziehungsarbeit Hohn.

Hochschulkurs Freiburg am 20., 21. und 22. Okt., im Hörsaal 1 der Universität. Es werden sprechen:

1. Prof. Lais über die Besiedelung Badens während der Steinzeit, mit Lichtbildern.

2. Univ.-Prof. Dr. med. Schilling über die Grundlagen der Sprach- und Stimmphysiologie in der Schule bei Lehrern und Schülern.

3. Univ.-Prof. Wisler über den Kaukasus, geographisch und politisch, mit Lichtbildern.

Teilnehmergebühr für den ganzen Kurs für Mitglieder nur 1 M., für Nichtmitglieder 2 M., Kandidaten frei. Anmeldungen erbeten an Herrn Opt. Ziegler, Freiburg, Sandstr. 5. Um recht zahlreiche Beteiligung aus dem ganzen Oberland bittet

der Vorstand.

Verschiedenes.

Erlaß des U.-M. über Schulausflüge: Vorausgesetzt, daß den Eltern der Schüler keine zu großen Kosten erwachsen, und für die nichtbemittelten Schüler unmittelbare Auslagen nicht in Frage kommen, wird entsprechend der Verfügung vom 17. Mai ds. Js., Nr. C 26899 nichts dagegen eingewendet, wenn das Stadtschulamt gelegentlich auch Schülerwanderungen gestattet, die länger als einen Tag dauern. Im allgemeinen aber wolle an der Praxis, die Schülerausflüge an einem Tage zu beenden, möglichst festgehalten werden. Auch ist Bedacht darauf zu nehmen, daß auf die Schüler ein Zwang zur Teilnahme an mehrtägigen Ausflügen nicht ausgeübt wird.

Spiele für die Schulbühne. Wenn auch in Krippenspielen ein schier uner schöpfliches Angebot besteht und stets erneut mehr oder weniger wertvolle Ausgrabungen dieser neben dem Totentanzspiel volkstümlichsten Spielgattung gemacht werden, dürfte doch allmählich in ihrer Ausführung bei Weihnachtsfeiern mancherorts eine Übersättigung eintreten. Mit großer Freude weise ich deshalb heute auf zwei dichterisch gute Märchenstücke aus dem Bühnenvolksbundverlag hin, die sich leicht in eine entsprechende Weihnachtsfestfolge einordnen lassen. — Bühnenvolksbundverlag, Berlin SW 68.

Die Gänsehirtin am Brunnen, Märchenstück von Emma Sauerland, Musik von Berta Haller.

Spieldauer mit musikalischen Einlagen etwa 1½ Stunden, acht Hauptrollen und einige Nebenrollen, alle Rollen können leicht von Mädchen gegeben werden.

Das Spiel behandelt in Märchenform das König-Learmotiv; die beiden schlimmen Königstöchter triumphieren zunächst, dieweil das gute Kind in die Verbannung gehen muß. Unter Beihilfe einer Fee und des unvermeidlichen Märchenprinzen kommt die Schuldlosigkeit der Verbannten zu Tage. Sie wird in ihre früheren Rechte eingesetzt, während die beiden bösen Schwestern bestraft werden. Die Märchenstimmung ist durch die fünf Bilder getreu gewahrt, die leise Tragik in Anpassung an kindliches Denken dadurch umgangen, daß der Hauptkonflikt auf die Belohnung des guten Kindes gelegt wird. Die Vorreden vor den Bildern

halte ich für überflüssig. Zur Einleitung von Reigen bietet das Spiel mannigfache Gelegenheit, Reigen der Sonnenstrahlen, der Wohlblumen, und, damit das Satzspiel nicht fehle, der Stampftanz der Wichtelmännchen. Die Vorbereitung der Aufführung wird durch eine beigelegte Spielanweisung erleichtert.

Waldmärchen, musikalisches Märchenstück von Helene Wulff, Musik von Berta Haller.

Spieldauer mit Musikbegleitung etwa 1½ Stunden, neun Hauptrollen und einige Nebenrollen, alle Rollen können von Mädchen dargestellt werden.

Dieses Spiel schildert die Wandlungen der Natur in den einzelnen Jahreszeiten, entbehrt daher einer streng durchgeführten Handlung. Aber den vier Bildern ruht eine sonnige Heiterkeit, die manchen ungeschickten Reim (Reiter — Ather, Häufung von „schwäbischen“ Reimen: Grün — ziehn, Höhn — sehn) vergessen macht. Durch den Hinweis auf das Christfest im Winterbild ist dieses Spiel als Vorgabe für Weihnachtsfeiern besonders geeignet.

Im Anschluß an vorstehende Besprechungen sei auch die Zeitschrift des Bühnenvolksbundes empfohlen, die neben guten Darstellungen über das Jugendstück stets auch eine Übersicht über die Neuerscheinungen des Verlags und nützliche Hinweise für Ausführungen bringt. Die „Blätter für Laien- und Jugendspieler“ erscheinen vierteljährlich im selben Verlag wie oben genannte Spiele und kosten jährlich 2,40 M. Karl Jörger, B.-Baden.

Eine Anregung. Im Anschluß an den Vortrag auf dem Treffen in Neckargerach über Schillers Gedicht: „Das verschleierte Bild zu Saïs“, rege ich an, folgende Gedankengänge zu überlegen, worüber wir uns auf dem nächsten Treffen aussprechen könnten: Die Menschen streben immer und fortwährend nach der Wahrheit und können sie nicht erfassen und ergründen. Nun wandelte auf Erden ein Mensch, der zugleich auch göttlich war; der sagte von sich: „Ich bin die Wahrheit“; oder „Gottes Wort ist die Wahrheit“. Wird etwas mehr bezweifelt, ja sogar verneint und verspottet als das? Könnte man nicht umgekehrt durch ein vertrauensvolles Studium und „Sichhineinversenken“ in das Wesen Jesu und Gottes dem Wesen der Wahrheit näher kommen?

Ferner liegt vielleicht im Menschen nur das „Streben“ nach Wahrheit, während ihm das „Besitzen“ der Wahrheit nicht zusteht. Wenn der Mensch nach etwas strebt, so schätzt er dieses „Etwas“ für viel wertvoller, als wenn er es besitzt. Besäße der Mensch die Wahrheit, so wäre das Ziel seines Strebens erreicht und Besitz; weiteres Streben wäre unnütz und unnötig; denn der Mensch wäre ja dann vollkommen wie sein Schöpfer; wornach sollte er noch streben? Solange wir aber hier auf Erden in unserer sterblichen Hülle einhergehen, werden wir nur das Streben unser Eigen nennen dürfen; das wirkliche Schauen und Besitzen wird für das andere Dasein aufgespart sein.

„Nur der Irrtum ist das Leben,
Und das Wissen ist der Tod.“

Hier in diesem Leben werden wir ewig streben, irren, denken und umdenken, lernen und umlernen, sobald wir aber durch die Pforte des Todes zum andern Leben eingegangen sind, werden wir wissen und besitzen.

Die Menschen denken und klügeln vielleicht auch alles zu scharf und doch wieder nur stümperhaft aus, anstatt sich mehr dem Empfinden, Fühlen und Erleben hinzugeben.

„Was Du nicht fühlst, Du wirst es nie erjagen!“

„Was kein Verstand der Verständigen sieht, das übet in Einfalt im kindlich Gemüt.“

Fritz Dörr, Bagenhof bei Durlach.

Efringen. Am 23. Sept. weilte der Bezirksverein Efringen auf Anregung des Vorsitzenden Lichtenwalder hin in Kleinkems, um das dortige Zementwerk zu besichtigen. Die Führung hatte in äußerst liebenswürdiger Weise Direktor Leuger übernommen. Bezeichnend für die entgegenkommende Art des Direktors war schon der Umstand, daß er — um das Zustandekommen der Besichtigung sicherzustellen — seinen Erholungsurlaub kürzte. Die zahlreich Erschienenen folgten den hochinteressanten Ausführungen mit großer Teilnahme. — Die Herstellung des Zementes zu erläutern, erlaubt an dieser Stelle weder Rubrik noch Raum. So viel sei aber als allgemein empfunden gewordene Erkenntnis dargetan, daß die weitbin als einfach geltende Vorstellung von der Zementfertigung in praxi ein technisch kompliziertes Verfahren vorfindet. Direktor Leuger hat es glänzend verstanden, den spärlichen Aufbau dieser wichtigen Materie zu illustrieren. Bei einer auf die Besichtigung des Werkes folgenden zwanglosen Zusammenkunft im Gasthaus zur „Blume“ hielt Direktor Leuger — als freundlicher Gastgeber — eine mit vielem Beifall aufgenommene Ansprache, die die Fühlung der Lehrerschaft zur führenden Industrie zum Gegenstand hatte. Kreischauslat Soth dankte in bereedter Weise für die inhaltsreiche Veranstaltung, deren positiver Gewinn den anwesenden Lehrern fernerhin eine anschauliche Erklärung der Zementherstellung ermöglicht. Emig.

Aus dem Vorlesungsverzeichnis der Universität Freiburg i. B. für das Winterhalbjahr 1926/27. Düren, Mo., 6-7, Sauer. Heilpädagogik, Di., Fr., 5-6, Bopp. Familienforschung und Vererbung, Mi., 6-7, Fischer. Soziale Hygiene, Mo., Mi., Do., 6-7, Seiffert. Hygiene des Sports, Di., 6-7, Seiffert. Gehirn und Seele, Mi., 4-5, Küppers. Die päd. Bewegung der Gegenwart, Mo., Do., 6-7, Jonas Cohn. Das deutsche Drama seit Gerhart Hauptmann, Mo., 6-7, Wittkop. Allgem. Ethnologie, Mo., Di., Mi., 5-6, Große. Der Feht. vom Stein, Fr., 6-7, Ritter. Physiologie der Pflanzen II., Mo., Di., Do., Fr., 5-6, Oltmanns. Geographie der Weltwirtschaft, Di., Fr., 7-8 Uhr abends, Schrepfer.

Die Arlbergsschule. Auf der Pashöhe des Arlbergs in 1800 m Höhe, an der Wasserscheide zwischen der Nordsee und dem Schwarzen Meer, unmittelbar an der Grenze zwischen Vorarlberg und Tirol, besitzt das österreichische Bundesministerium für Unterricht ein Winterheim, worin unter Leitung von Prof. E. Janner, Innsbruck im Winter und Sommer Wochenkurse stattfinden: im Winter Skikurse, im Sommer Kurse für alpines Wandern und Klettern. Kursteilnehmer sind österreichische und deutsche Lehrer und Lehrerinnen. Die Österreicher erhalten aus der Staatskasse Unterstützung.

Inmitten einer herrlichen Gebirgswelt liegt das Heim in nächster Nachbarschaft des Hospizes St. Christoph. 500 m tief unter ihm braust der Eisenbahnzug durch den Berg. Nach Norden ragen Schindlerspitze, Valluga und Trittkopf bis nahe an 3000 m zum Himmel, südwärts recken sich die Kuchenspitze und der trostige Patenol über 3000 m empor, nach Westen ersteigt man in kurzer Zeit den Peischelkopf, während nach Osten die Pariseierkette das Tal abschließt. Von dem nahen, leicht und in kurzer Zeit ersteigbaren Gaisjig weitet sich das Panorama: im Süden schimmern die schneebedeckten Gipfel der Silvretta, vom Südwesten schaut die gewaltige Seefalana mit dem Brandner Ferner herüber, und fern im Südosten zeigen sich am Horizont die Öhtaler. Ein Zeuge aus früherer Zeit ist der Maiensee, ein Gletschersee, 15 Minuten vom Heim, der Gelegenheit zum Baden bietet.

In dem einfachen Heim finden die Kursteilnehmer gegen mäßige Gebühr Unterkunft und Verpflegung. Mehrere Räume mit etwa 60 Matratzenlagern, sowie ein Waschraum und ein Speisezimmer dienen dem Aufenthalt. Prof. Janner ist in zäher Ausdauer unermüdlich tätig, das Heim auszugestalten. In der nächsten Zeit wird ein weiterer Raum angebaut werden.

Im letzten Winter gab Prof. Janner 20 Skikurse mit je 60 Teilnehmern. Daß bei den beschränkten Raumverhältnissen unbedingte Disziplin herrschen muß, ist einleuchtend. Zum ersten Male macht nun Prof. Janner in diesem Sommer den Versuch mit Wander- und Kletterkursen. Die Beteiligung ist nicht so stark wie im Winter; infolgedessen wird auch die Hausordnung nicht so streng durchgeführt wie bei den Winterkursen. Dem Einzelnen ist mehr Freiheit gelassen. Aus allen Teilen Österreichs und Deutschlands, aus Niederösterreich und Neckarburg, aus Steiermark und Schlesien, Oberösterreich und dem Schwarzwald, aus Tirol und der Mark, von überallher finden sich bergfreundige Lehrer und Lehrerinnen ein, um vertraut zu werden mit der stillen Berggemeinschaft, aber auch mit ihrer Tücke und ihren Gefahren. Die Woche ist ausgefüllt mit täglichen Wanderungen auf die benachbarten Berge, die Gelegenheit genug geben, alpine Technik kennen zu lernen. Kletterübungen an den Maiensfelsen und Klettereien auf den Wanderungen machen auch mit dem Gebrauch des Seiles bekannt. Das geschieht durch Innsbrucker Studenten, gewandte Alpinisten, die Prof. Janner als Führer bestellt hat. Früh am Morgen ist Abmarsch; zeitig am Mittag — um 2 oder 3 Uhr — ist man wieder zurück. Die Sonnenhitze in dieser Höhe, besonders bei den diesjährigen verhältnismäßig großen Schneemassen, macht ausgedehnte Wanderungen zu einer doppelten Anstrengung. Und wie schmeckt dann das Essen, das die sorgende Wirtin zubereitet hat! Der Rest des Tages steht meist dem Einzelnen zur freien Verfügung: da bietet sich am und im nahen Maiensee Gelegenheit zum Sonnen- und Wasserbad, oder man wandert in 1½ Stunden hinüber zum Flegelpaß, den man auf der großartig in den Felsen sich hinziehenden, über tiefen Schluchten schwebenden neuen Flegelstraße erreicht, und steigt auf der anderen Talseite die alte Flegelstraße wieder hinab, immer mit prächtigem Blick auf die neue Straße.

Körperliche Schulung ist aber nicht der einzige Erfolg; von großem Wert ist auch das Zusammensein und der Gedankenaustausch mit Kollegen aus allen Gauen deutscher Zunge. Zu Beginn der Woche stehen sie sich alle fremd gegenüber. In den wenigen Tagen aber wachsen sie zu einer Gemeinschaft zusammen. Und das ist das besondere Verdienst Prof. Janners. Steife Formalitäten kennt man da nicht. Das würde auch gar nicht zu Janners frischer, schlichter Art passen. Schlägt dann am Wochenende die Scheidestunde, so finden sich die Teilnehmer zu einem gemühtlichen Abschiedstrunk im Hospiz zusammen. Mit Dank im Herzen

scheidet man von der lieb gewordenen Stätte, Dank im Herzen besonders für den Mann, der uns das geboten, für Professor F. Burgert, Furtwangen.

Physikkurs in Eutingen. Vom 16.—18. September fand in Eutingen ein Physikkurs statt, der in der Hauptsache von Lehrern aus dem Bez.-L.-V. Pforzheim-Land besucht war. 45 Teilnehmer (vom jüngsten Kandidaten bis zum ergrauten Oberlehrer waren alle Altersstufen vertreten) wußte Herr Wunder, der Leiter des Kurses, von Anfang an so in seinen Bann zu zwingen, daß sich der Kurs zu einem Erlebnis seltener Art gestaltete. Du wirst Fragen, lieber Kollege, wie ist das möglich, heutzutage noch für eine Sache 44 Lehrer (einer ließ sich nicht begeistern, sondern kniff aus) so zu interessieren, daß sie freiwillig über die eigentliche Kurszeit hinaus (oft von 1/2—7 Uhr, statt von 3—6 Uhr) arbeiteten und nicht genug bekommen konnten? Die Antwort ist bald gegeben: Wunder ist ein Meister. Das zeigte er in seinen Freihandversuchen, die uns in verblüffender Einfachheit Kräfte und Gesetze von Naturvorgängen zur Erkenntnis brachten. Das zeigte er auch in seiner Unterrichtsweise. Kants Satz: „Jede menschliche Erkenntnis ist immanent, d. h. an Erfahrung gebunden“ und das psychologische Gesetz der konträren Assoziationen (wodurch Wunder seine Übertreibungen in den Ausmessungen der Versuchsgeräte rechtfertigte) gaben Ziel und Weg für seinen Unterricht. Daß Wunder zugleich ein Weiser ist, merkten wir an gelegentlich eingestreuten Bemerkungen, die den nach ewiger Wahrheit Suchenden, der gefunden hat, verrieten. Wer wollte nicht Schüler eines solchen Meisters sein? Wie gerne ließen wir uns das Löten, Holz- und Glasarbeiten zeigen! Wie freuten wir uns über den gelungenen Lötapparat! Wir wissen, daß diese Techniken nicht Selbstzweck sind; aber wir wissen nun auch, daß ein Physikunterricht ohne selbstgebauten Apparate wenig oder gar keinen Erfolg haben wird, aus der Erkenntnis, daß jede menschliche Erkenntnis an Erfahrung gebunden ist.

So — und nun liebe Kollegen, namentlich ihr auf dem Lande, sichert Euch durch Euren Bezirksverein über den erw. Ausschuß des B. L.-V. (Gerweck in Bruchsal vermittelt gerne und Wunder lehrt gerne, wofür ihr nur gewillt seid, mitzuarbeiten) einen Wunder-Kurs, und Ihr werdet Wunder erleben! E. K. in D.

Der fünfte Bundestag des rund 900 000 Mitglieder zählenden Deutschen Beamtenbundes findet vom 7. bis 9. Oktober 1926 in den „Kammersälen“ in Berlin statt. Die Tagung wird im Zeichen „Schutz und Förderung des Berufsbeamtentums“ stehen und dürfte wegen des zur Erörterung stehenden Einigungsproblems von besonderem Interesse sein. Am 2. Verhandlungstage werden sprechen: 1. Präsident des Obergerichtspräsidenten, Staatsminister a. D. Dr. Drews, über: „Berufsbeamtentum und Staat“; 2. Staatssekretär a. D. Professor Dr. August Müller, über: „Berufsbeamtentum und Wirtschaft“.

Sprachliches. „Idee“: Der Dichter begeistert sich für eine Idee, einen großen und erhabenen Gedanken, und dem Werke des Künstlers wird immer eine künstlerische Idee, ein künstlerischer oder Kunstgedanke, zu Grunde liegen. Aber das Bild, die Idee, welche diesmal in der Idee, der Seele des Künstlers, gelebt, entsprach nicht der Idee, dem Begriffe, welchen man mit der für ein Kunstwerk geeigneten Idee, einem geeigneten künstlerischen Vorwurf oder dichterischen Stoff, zu verbinden pflegt. Es war eine plötzliche Idee gewesen, ein Blüßgedanke, ein plötzlicher Einfall; die Bezeichnung einer erleuchteten Idee, eines Lichtgedankens, verdiente diese Idee, sein Gedanke, mit nichten. Er hatte hiervon freilich selbst wohl eine unklare Idee, eine undeutliche Vorstellung; aber zu der Idee, dem Entschluß, von der weiteren Durchführung seiner ursprünglichen Idee, seines alten Entwurfes, abzustehen, vermochte er sich nicht durchzuarbeiten. Die abweichenden Meinungen seiner Freunde hielt er für verkehrte Ideen, für irrtümliche Ansichten, und es wurde bei ihm schließlich zur fixen Idee, zu einer Wahnvorstellung, zum festen Wahne, sie mißgönnten ihm nur die Vollendung seiner Idee, seines Planes. Vergeblich versuchte er, ihnen eine ausführliche Idee, einen Überblick und eine nähere Übersicht, über seine eigentlichen Ideen, seine Absichten, zu geben, er kam damit nicht die Idee weiter, nicht die Spur.

Das sind beiläufig gegen 25 Verdeutschungen, für welche das arme, hart gequälte Fremdwort herhalten muß. Aber weiter: Die Anschauung oder Idee, daß es verhärtete Gemüter gibt, in denen auch die letzte Idee, der letzte Funke, von Menschlichkeitsgefühl erloschen ist, beruht keineswegs nur in der Idee oder Einbildung. Es ist aber ein Zeichen von augenblicklicher Erregung und Übertreibung, wenn jemand, nur weil beispielsweise der auf den Tisch gebrachte Salat einen etwas faden Geschmack hat, seine Köchin mit der Behauptung ansährt, sie habe von der ganzen Kochkunst nicht die leiseste Idee, nicht die blasse Ahnung, bloß weil sie unterlassen hat, eine Kleinigkeit, einen Tropfen, ein Tröpfchen, ein wenig oder etwas — kurzum „eine Idee mehr Essig“ an den Salat zu tun. Armer Plato, dem „Idee“ das „Arbid der Dinge selbst“ war!

Sätze, wie die vorstehenden, enthalten den schlagenden Beweis dafür, welche Unklarheit durch die Fremdwörter gerade infolge ihrer Vieldeutigkeit in die Rede hinein getragen wird. Die Fremdwörter sind eben meistens allgemeine Begriffe, Sammelbegriffe, sind wenigstens im Laufe der Zeiten zu solchen geworden, während wir im Deutschen für die einzelnen sprachlichen Wendungen, für die einzelne Vorstellung durchweg bestimmte, scharf bezeichnende Ausdrücke haben. (Aus dem Verdeutschungsbuch von Sarrazin; Verlag von Ernst & Sohn, Berlin.)

Bücherschau.

Die hier angezeigten Bücher liefert die Sortiments-Abteilung der **Konkordia N.-G., Bühl** (Baden) zu Originalpreisen.

Wilhelm Schäfer: Huldreich Zwingli. 381 S., Verlag v. Georg Müller, München.

Inhaltlich bedeutend an diesem Werke ist die Zeichnung der Gestalt Zwinglis als des Eidgenossen, des Staatsmannes, der auf Grund des Evangeliums einen neuen sittlichen Aufbau seiner Eidgenossenschaft anbahnt. Mit der ganzen Kunst des reifen, stilbewußten Künstlers hat Schäfer das Werk durchgeführt, wie er selbst sagt: als ein Sinnbild unseres deutschen Schicksals. Es ist ihm wirklich gelungen, in Zwingli den Erdenhelden zu gestalten, der aus eigener Verantwortlichkeit handelt. „Weil wir für unsere unmännliche, kranke und verzwickte Menschlichkeit wieder Gläubigkeit gewinnen müssen für eine Rechtfertigung unseres irdischen und bürgerlichen Daseins aus dem Gewissen: schrieb ich dem deutschen Volke dieses Buch.“ Möge mit Hilfe dieses Volksbuches die rechte, menschliche Heldengestalt Zwinglis stark und mahnend zum Volke sprechen.

Werner Kunz: Vor den Toren der neuen Zeit. XII und 279 S., Lbd. 13 M., Verl. v. Felig Meiner, Leipzig 1926.

Das Buch geht von dem Lebensgefühl aus, daß „unsere gesamte Kulturentwicklung vor einem Tor steht, das uns vorläufig noch verschlossen ist, dessen Natur und Lage aber das brennendste Interesse aller schaffenden Geister bildet.“ Eine neue Form will sich gestalten. „Es handelt sich darum, das formale Gesetz zu finden, das sich in allen Äußerungen schaffender Kultur wiederfindet, und das die rein geistigen Disziplinen der menschlichen Kultur mit den zivilisatorischen der Technik, der Wirtschaft und der Organisation verbindet.“ Als ein wesentlicher erkenntnistheoretischer Gedanke durchzieht den 1. Teil des Werkes, daß man „die Vermutungen welche auf intuitiver Grundlage entstanden und formuliert sind, wieder mehr zu schätzen wissen wird, wenn die weitere Entwicklung des Denkens es dem Bewußtsein wieder näher gerückt hat, daß alle verbindenden Gedanken der Menschheit zuletzt aus dem menschlichen Verstand in die Natur hinein getragen sind, und daß der Glaube an die Sicherheit der Erkenntnis doch nur darauf beruhen kann, daß der Verstand, der selbst ein Produkt der Natur ist, in seinen großen Intuitionen Bahnen gehen muß, die mit den Verhältnissen der Natur übereinstimmen.“ Die neue Form, die sich auf allen Gebieten durchringt, ist die offene Form, die ihr Symbol in der Einsteinschen Theorie findet. Der Verfasser erhofft von einer weltumspannenden Technik Befreiung vom nackten Kampf ums Dasein, sodaß erst „die Eigenart der Lebensformen der Nationen und der Landschaften in ihrer Wirklichkeit das neue Kunstwerk sein wird.“ Das geistreiche Buch ist namentlich in seinem erkenntnistheoretischen Teil sehr fruchtbar; die utopistischen letzten Abschnitte erscheinen wohl als Folgerungen, können sich aber natürlich von subjektiver Auffassung nicht lösen.

Hermann Leser: „Das pädagogische Problem.“ 1. Bd.: Renaissance und Aufklärung im Problem der Bildung. (Verlag R. Oldenbourg, München, geb. 23 M., geb. 26 M.)

Dieses auf 3 Bände berechnete Werk des Erlanger Universitätsprofessors Leser ist ein neuartiger Versuch, die Ideengeschichte der Pädagogik darzustellen. Jedoch nicht in Form und Absicht einer eigentlichen Geschichte der Pädagogik, sondern immer unter dem Blickpunkt der „Lebensweisheit“, d. h. der praktischen Wirkung, der Gegenwart. „All das an der Geschichte der Pädagogik, was nicht der weiteren Erschließung der verschiedenen Seiten der pädagogischen Idee diene, alle Um- und Irrwege, all das Individuell-Zufällige und Menschlich-Allzumenschliche an der Geschichte gehört nicht hierher; denn das hat keine Bedeutung für eine pädagogische Lebensweisheit. Nur der Gehalt der Geschichte, der in einer gewissen überzeitlichen Gegenwart leben und so zur Bereicherung unserer heutigen Probleme und ihrer Lösungsmöglichkeiten dienen kann, kann hier in Betracht kommen, und das ist der ideale Gehalt.“ Der Grundgedanke, die Leitidee, unter der die Entwicklung des päd. Problems gesehen wird, ist die „Emanzipation des Erziehungs- und Unterrichtswesens zu einem selbständigen Zweig der menschlichen Kultur-

arbeit, kurz Autonomie des Erziehungswesens“. Dieses ist eine genau so einheitliche und nach eigenen Gesetzen verlaufende „Kulturleistung“, wie Recht, Sitte, Kunst, Wissenschaft, Religion. Im Blick auf diese „Autonomiebewegung“ sieht Leser auch den weltgeschichtlichen Sinn der „Lehrerbewegung“ und der „die inneren autonomen Lebensfragen der Erziehungsarbeit hebenden Lehrerversammlungen“, sowie selbst die Standespolitik der Lehrerschaft.

Der vorliegende Band reicht von der Renaissance, der, nach Leser, zuerst Erziehung zum Problem wurde, bis Rousseau, dem fast ein Viertel des Bandes gewidmet ist. Eine Kritik, insbesondere der Methode und bes. Fragestellung ist erst möglich, wenn die folgenden Bände nachprüfen lassen, wie weit sie sich in der Darstellung der neueren Zeit bewähren, insbesondere wie weit sie fähig sind, Zusammenhänge aufzuzeigen und Ordnung im Gewirr der pädagogischen Meinungen und Bestrebungen zu schaffen. „Was fruchtbar ist, allein ist wahr.“ —dt.

Tier tafeln für Schule und Haus. Aus dem naturwissenschaftlichen Unterrichtswerke von Prof. Dr. D. Schmeil mit Text von Dr. J. Kühhorn. 78 farbige und schwarze Tafeln nebst 81 S. erläuterndem Text. Lbd. 4,40 M., Quelle & Meyer, Leipzig.

Der schöne Bilderreichtum der Schmeil'schen Werke soll durch diese Ausgabe leichter ausgewertet werden können. Die Naturaufnahmen geben charakteristische Bilder aus Heimat und Fremde wieder. Jeder Tafel entspricht eine Textseite. Der Schule und dem Naturfreund ist hier ein hervorragendes Arbeitsbuch geboten, an Hand dessen sie selbsttätige Beobachtungen anstellen und sich zoologische Kenntnisse erarbeiten können.

Rolle, Dr. Herm., Bildungskrisis. Ges. päd. Aufsätze. 1926. Frankes Buchhandlung, Habelschwerdt i. S. Gzl. geb. 6 M.

Die Aufsätze, in verschiedenen Zeitschriften erschienen, sind Eduard Spranger gewidmet. Vom christlichen Standpunkt aus werden die pädagogischen Fragen der letzten Jahre behandelt. Der Verfasser zeigt das gesamte Bildungswesen als Kulturangelegenheit des Volkes, indem er neben Organisationsfragen den tiefen Zusammenhang der Pädagogik mit der Philosophie betont. Die von Ernst und Sachlichkeit getragenen Auseinandersetzungen müssen bei flüssiger Darstellung von nachhaltigem Einfluß auf das pädagogische Denken sein.

Dr. Leonhard Grau, Weisungen zur unterrichtlichen Behandlung der religionsgeschichtlichen Lehrstoffe. II. Teil Stoffe zum Bibellese aus dem Alten und Neuen Testament. Verlag Ferd. Hirt, Breslau, 192 Seiten, geb. 5 M.

Die Bibel wird in allen unseren Schulen viel zu wenig benützt. Schuld daran sind einerseits unsere Lehrpläne, die mit ihrer Stofffülle den Lehrer nie zum Verweilen und tieferen Eindringen kommen lassen; andererseits ist es auch die Schwierigkeit, aus dem reichen Inhalt der Bibel das Geeignette auszuwählen und den Schülern nahezubringen. Hier will das Buch eine Hilfe sein, indem es Stoffe auswählt, nach ihrem Inhalt gruppiert, Erläuterungen und Fingerzeige gibt und auch das Notwendigste über Entstehung und Bedeutung der hl. Schriften mitteilt, ohne der methodischen Gestaltung durch den Lehrer vorzugreifen. Das Buch ist wertvoll und sollte wenigstens in jeder Hausbibliothek vorhanden sein. Bp.

Reinhard Feuer und Lic. Dr. Martin Regel, Das heilige Tor, evangelisches Religionsbuch. Verlag Ferd. Hirt, Breslau. Preis in Leinen geb. 3,50 M.

Nach Inhalt und Ausstattung ein prachtvolles Buch! Ich wollte, man könnte es jedem evangelischen Kinde als Religionsbuch in die Hand geben. Wo das aber nicht möglich ist, wird das Buch auch als Geschenk große Freude machen, enthält es doch auf seinen 256 Seiten alles, was aus bibl. Geschichte, Gesangbuch, Katechismus, Kirchengeschichte notwendig und behaltenswert ist, und dazu in ganz vorzüglicher Darstellung. Besonders werden auch die prächtigen Bilder älterer und neuerer Meister, die sonst in unsern Religionsbüchern nicht zu finden sind, geschätzt werden; es sind wirklich Kunstblätter. Der Preis ist bei der Qualität des Gebotenen auffallend niedrig. Bp.

Dr. W. Stern: Jugendliche Zeugen in Sittlichkeitsprozessen. 204 S., Lbd. 6 M., Quelle & Meyer, Leipzig 1926.

Nur allmählich haben sich die Juristen an die Mitarbeit des Psychologen im Strafwesen gewöhnt. Die psychologische Beachtung des Jugendlichen liegt immer noch im argen. Wohl sind auf dem Verordnungsweg einige Anleitungen gegeben worden, aber erst das Stern'sche Buch gibt dem Gericht eine wissenschaftliche Unterlage in dieser Hinsicht. Die reisende Jugend wird in diesem Buche betrachtet und zwar die Hauptgruppen der jugendlichen Zeugen, Altersbegrenzung, Gefahren der Vernehmung im allgemeinen, das Ermittlungsverfahren, Hauptverhandlung und Urteilspruch, Mitwirkung des psychologischen Sachverständigen; der 2. Tl. bringt Belege. Wer aus seiner Erziebertätigkeit als Vater, Mutter oder Lehrer die seltsam phantastische Bewegtheit des reisenden Jugend-

lebens gerade in sittlicher Hinsicht schmerzlich und sorgenvoll miterlebt hat, wird dem Verfasser dankbar sein für diesen Klärungsversuch.

Dr. Max Hilzheimer: Die Stammesgeschichte des Menschen. 148 S., 35 Abbildungen, geb. 1,80 M., Quelle & Meyer, Leipzig.

Das Büchlein ist aus Vorlesungen hervorgegangen, die an der Volkshochschule gehalten worden sind. Der Verfasser sagt ausdrücklich, daß er die Tatsachen so vortragen wolle, daß der Leser sich selbst ein Urteil bilden könne über die Möglichkeit eines Stammbaumes des Menschen. Als Einleitung behandelt er demgemäß die Frage: Wie kommen wir zur Aufstellung eines Stammbaumes des Menschen? Sodann folgen Vorgesichte, älteste Menschheit und Beginn der jüngeren Steinzeit.

Totentafel.



Hptlin. Martha Dalmus, Mannheim, † 5. 6. 26
 Hptl. Heinrich Schickle, Lörrach, † 18. 4. 26
 Rektor i. R. Tobias Heintz Herbel, Wiesloch, † 16. 5. 26
 Hptlin. Wilhelmine Hinz, Mannheim, † 29. 6. 26
 Hptl. a. D. Wilhelm Fath, Teutschneureut, † 25. 6. 26
 Oberl. Otto Fischer, Karlsruhe, † 13. 7. 26
 Hptlin. Hedwig Lederle, Oberachern, † 12. 7. 26
 Hilfsl. Johann Singele, Hintergarten, † 15. 7. 26
 Oberl. a. D. Emil Weisel, Ipringen, † 7. 7. 26
 Hptl. a. D. Franz Wendelin Diez, Rheinsheim, † 9. 7. 26
 Oberl. a. D. Adam Ulrich, Sinsheim a. Elb., † 27. 7. 26
 Hptl. Christian Deckel, Suggental, † 3. 8. 26
 „ Albert Zipf, Seefeld, † 15. 8. 26
 Lehrer Wlth. Schrödel, Kirchart, † 8. 8. 26
 Rektor a. D. Christian Schiele, Kirrlach, † 1. 8. 26
 Hptl. a. D. Emil Hensler, Aberlingen a. B., † 1. 8. 26
 Hptlin. a. D. Lucia Panther, Baden-Lichtental, † 20. 5. 26

Briefkasten.

Alle Zeitungsbestellungen an Hauptlehrer A. Baur, Karlsruhe, Boedchstr. 16a. Alle Gehaltsfragen an Hauptlehrer Lindensfelder, Heidelberg, Bergstraße. Für briefliche Auskunft ist Postgeld einzuzahlen.

Die Comenius-Bücherei in Leipzig sucht dringend die vollständigen Jahrgänge 1923 und 1925 der Bad. Schulztg. Wer sie gegen Vergütung abgeben kann, wird gebeten, der Schriftleitung Mitteilung zu machen.

Hauptlehrerstelle in Schluchsee. Eine Wohnung zu der neu ausgeschriebenen Hauptlehrerstelle ist nicht vorhanden und kann in absehbarer Zeit nicht beschafft werden. Schneider.

Bereinstage.

Die Einsendungen für Konferenzanzeigen und Bereinstage müssen spätestens **Mittwoch 12 Uhr** mittags in der Druckerei **Konkordia A.-G., Bühl**, sein.

II. Wahlkreis.

Die Herren Vorsitzenden, die bei der letzten Besprechung nicht anwesend sein konnten, haben am Samstag, den 16. Oktober, nachm. pünktlich 2 Uhr, im „Lasser“ zu Lörrach Gelegenheit, über die letzte Vorstandssitzung orientiert zu werden.
 R. Geiger, Kreisbeitrag.

Achern. Die Mitglieder des Pestalozzivereins werden ersucht, sich am Mittwoch, den 13. Oktober, nachm. 3 Uhr in der „Hoffnung“ in Achern einzufinden zwecks Vollmächterteilung für die außerordentliche Mitgliederversammlung. Doll.

Vogberg. Der Lehrkurs über den Physikunterricht an der Volkshochschule findet unter Leitung von Herrn L. Wunder, Bughof-Ebnikshausen vom 25.—27. Okt., in dem Lehrsaal der Fortb.-Schule in Vogberg statt. Beginn jeweils 3 Uhr nachmittags. Die Teilnehmer haben in den Meldungen an das Kreisschulamt anzugeben, ob der Nachmittagsunterricht in der Form der Kombination mit dem Vormittagsunterricht erteilt wird, oder ob der Unterricht der beiden Klassen (gekürzt) auf den Vormittag verlegt wird. Wer sich noch nicht in die bei der letzten Konferenz aufgelegte Liste eingetragen hat, möchte sich umgehend bei mir anmelden, da die

Teilnehmerzahl wegen Beschaffung der Materialien bekannt sein muß. Die Herren der Konferenz Krautheim werden zur Teilnahme herzlich eingeladen. Teilnahme kostenlos. Auslagen für Materialien gering. Willi Amend, Fortb.-Hauptl., Vogberg.

Bretten. Ich bitte dringend, die noch rückständigen Umlagen für die Konfraternitas mir sofort zuzusenden zu wollen. Brog.

Durlach. Mittwoch, den 13. Okt., nachm. 3 Uhr, „Pflug“ in Durlach Versammlung der Mitglieder des Pestalozzivereins. Besprechung der Anträge zur außerordentlichen Generalversammlung. Vertreterwahl. Bezirksverwaltung Durlach.

Freiburg-Stadt. Psychologie. Unsere Übungen über „Empfindung und Denken“ werden am 12. Oktober, abends 8 Uhr, wieder aufgenommen. Bis zum Wiederbeginn des Semesters treffen wir uns im Lehrzimmer der Lessingschule hernach im Zimmer 64 der Universität. Dr. J. Rombach.

Karlsruhe-Stadt. Freitag, den 15. d. M., abends 8 Uhr, im Gartenjaale „Moninger“, Mitgliederversammlung. T.-D.: 1. Der Schulbezirk, ein Beitrag zur Erziehungswissenschaft (Herr Otto Zimmermann). 2. Krankenfürsorge (wichtige Aussprache). 3. Sonstiges. R. Beck.

Karlsruhe-Land. Krankenfürsorge betr. Die säumigen Mitglieder werden ersucht, die rückständigen Beiträge für das dritte Viertel 26 sofort auf mein Postcheckkonto Nr. 23340 einzahlen zu wollen! Karl Meyer, Knielingen.

Kehl. Samstag, 16. Okt., nachm. 3/3 Uhr, im „Bad. Hof“. T.-D.: 1. Einzug des Pestalozzivereinsbeitrages. 2. Bestellungen der Schulkalender 1927. 3. Vortrag. 4. Verschiedenes. Bitte um zahlreiches Erscheinen. Der Vorsitzende.

Ladenburg. Mittwoch, 13. Okt., nachm. 3 Uhr, Konferenz im „Löwen“, Seddenheim. T.-D.: 1. Bericht über schulpolitische Lage durch Herrn Beirat Schüller. 2. Bestellung der Schulkalender und letzter Termin zur Berichtigung derselben. Ich bitte bes. zu beachten: a) geschlichen planmäßigen und nichtplanmäßigen, b) der übergeschlichen planmäßigen und nichtplanmäßigen Lehrkräfte. 3. Verschiedenes. Zahlreichen Besuch erwartet Mayer.

Lörrach. Samstag, 16. Okt., 3/3 Uhr, im neuen Saal der Brauerei „Lasser“ in Lörrach. T.-D.: 1. Vereinsamtliche Mitteilungen. 2. Vortrag des Herrn Beirat Geiger, über: „Unsere heutige schulpolitische Lage“. 3. Besichtigung der Brauereianlagen. 4. Gemütliches Zusammensein im neuen Saal. Ich bitte um zahlreiche Beteiligung. Hebelbilder und Hebelpostkarten werden abgegeben und auch die Lehrervereinsbeiträge für das 4. Quartal eingezogen. Böfer.

Meersburg-Markdorf. Die Vereinsmitglieder werden gebeten die Beiträge für das 4. Quartal auf mein Postcheckkonto 40544 Karlsruhe einzuzahlen. Der Bezirksrechner: Schaß.

Philippsburg. Zur Bestellung der Schulkalender 1927 (kart. 2,50 M., geb. 3 M.) erbitte ich umgehend Sammelbestellung der einzelnen Orte, soweit Kalender gewünscht werden. Bestellung für den Bez.-L.-V. erfolgt dann durch mich. Soweit die Angaben für den Schulkalender bis jetzt bei mir noch nicht einkamen, habe ich Änderungen und Ergänzungen nach dem Kalender 1926 vorgenommen. Doffinger.

Säckingen-Tal. Diejenigen Mitglieder, die ihrer Beitragspflicht nicht durch Abbuchung nachkommen, werden gebeten, den Beitrag für das 4. Vierteljahr 1926 sofort auf mein Postcheckkonto Karlsruhe Nr. 40412 einzubezahlen. (Nach 15. Okt. 1926 folgt Postauftrag!) Der Rechner: Kienle, Wallbach.

Sinsheim. Die Mitglieder des Pestalozzivereins werden zu einer Versammlung am Samstag, 16. Oktober, 3/3 Uhr, in den „Bären“ eingeladen: Anträge zur Mitgliederversammlung am 25. Oktober in Achern und Wahl eines Vertreters. Gleichzeitig werden auch die Beiträge fürs 2. Halbjahr eingezogen. Kaltenbach.

Todtmoos. Die Kollegen von Todtmoos-Gersbach-Herrschried und Umgebung treffen sich am Samstag, dem 16. Okt., nachm. 3 Uhr, im „Hirschen“ in Todtmoos-Au zu gemütlichem Beisammensein. Trefzger.

Die **Jugendlust**, die beliebte, weitverbreitete Jugendzeitschrift mit ihren prachtvollen Kunstbeilagen beginnt soeben ihren 52. Jahrgang. Kein Kollege und keine Kollegin sollten versäumen, sie in ihrer Schule einzuführen. Probenummern gibt der Verlag gerne kostenlos ab. Ein Werbeschreiben liegt dieser Nummer bei. Es wird der Beachtung empfohlen.

Den beiliegenden Prospekt des **Musikverlags Otto Hefner in Waldbörn** empfehlen wir der freundlichen Beachtung unserer Leser.

Beachten Sie bitte den beiliegenden Prospekt „**Deutsche Volkheit**“ des Verlags Eugen Diederichs in Jena.

Zum provisionsweisen Verkauf von erstklassigen **Pianos** und **Flügel** zu Fabrikpreisen wird

Vertreter

in Lehrerkreisen gesucht. Hohe Provision.
Angeb. unt. „Schiedmayer-Niederlage Nr. 3721“
an die Konkordia A.-G., Bühl (Baden).

Kaufen Sie kein Pianino oder Harmonium

ohne meine Lager besichtigt zu haben. Ich biete
Ihnen bei großer Auswahl zu mäßigen Preisen
und außerordentlich
leichten Zahlungsbedingungen
billige Modelle sowie feinste Marken.

Alleinige Bezirksvertretung von:
Blüthner, Dörner, Feurlöh, Francke, Grottrian Stein-
weg, Hägele, Irmier, Krauß, Pfaffe, Rönisch,
Urbas & Reibhauer usw.
Hinkel, Hörügel, Lindholm, Müller etc.

Pianohaus Ruckmich Freiburg i. Br.,

Bertholdstr. 15
Universitätsstr. 1 und 3

Prämiert auf den Gewerbeausstellungen:
Freiburg i. Br. 1887, Straßburg i. E. 1895, Villingen 1907
Anerkannt in Lehrerkreisen für gute Bedienung
und weitgehendes Entgegenkommen.

Reparaturen und Stimmungen.



Harmoniums

für Kirche, Schule und Haus, sowie **Pianos**
und **Saitenmusikinstrumente** liefere
ich in la Qualität, preiswert und zu kulantem Be-
dingungen. Kataloge frei. Vertreter erwünscht.
Friedrich Bongardt, Barmen 59
Mitinh. d. Harmoniumfabrik Bongardt & Herfurth.

Bitte

Welcher edelbedenkende Kollege würde
mir z. Instandsetzung meines Eigen-
helms geg. Verpfändung der Vestal-
Bereins-Urkunde (schon lange be-
stehend) auf 1 Jahr ca. 300 Mk. bei
zeitgemäßer Vergütung vorstreden?
Zuschriften erbitte unter Sch. 3723
an die Konkordia A.-G., Bühl.

Honig Bienen- Schleuder- gart. rein

beste Qual., 10 Pf. Dose 10.50 M.,
Klee- u. Lindenblüte 12 M., halbe
6 M. u. 7 M. franko, Nachn. 50 Pfg.
mehr. **W. Krieger, Honigverf.,
Rietberg 79 i. Westf.**

Aber

Zoologische Lehrmittel

ist ein umfangreicher
illustrierter Katalog
erschienen.

Interessenten

wollen sich an die
Konkordia A.-G.
in Bühl/Baden
wenden.

Schuster & Co.
Markneukirchen 145
**Kronen-
Instrumente**
und Salten.
— Preisliste frei. —
Rabatt für Lehrer.
Teilzahlungen zugelassen.

EMAILSCHILDER
MESSINGSCHILDER
STEMPEL
KISSEN

Stempel
aller Art

liefert
Konkordia A.-G., Bühl.



Pianos * Flügel

von Ibach, Steinway, Schiedmayer,
Uebel & Lechleiter, Zimmermann
Für Lehrer günstige Zahlungsbedingungen.
Kataloge bitte kostenlos verlangen.

H. Maurer, Karlsruhe, Kaiserstrasse 176, Eckhaus Hirschstr.
Die Firma hat keine Reisenden und Filialen!

Prager's Rechenübungstafel

Das unentbehrliche Rechenlehrmittel
für jede Schule!

58+7-3	40	2:6	$\frac{1}{2} \frac{4}{9}$	101	$\frac{0}{0}$
50+4-9	41	2:6	$\frac{1}{3} \frac{7}{9}$	601	$\frac{0}{0}$
55+1-6	42	2:6	$\frac{2}{3} \frac{1}{10}$	001	$\frac{0}{0}$
59+6-5	43	2:6	$\frac{1}{4} \frac{3}{10}$	801	$\frac{0}{0}$
56+9-0	44	2:6	$\frac{3}{4} \frac{7}{10}$	201	$\frac{0}{0}$
53+8-7	45	2:6	$\frac{1}{5} \frac{3}{20}$	901	$\frac{0}{0}$
57+5-1	46	2:6	$\frac{2}{5} \frac{1}{20}$	401	$\frac{0}{0}$
54+2-8	47	2:6	$\frac{3}{5} \frac{1}{25}$	301	$\frac{0}{0}$
52+3-4	48	2:6	$\frac{4}{5} \frac{1}{50}$	701	$\frac{0}{0}$
51+0-2	49	2:6	$\frac{1}{6} \frac{1}{100}$	501	$\frac{0}{0}$

Zweck: Schonung des Lehrers durch Ersparung wiederholter mündlicher
Erläuterung, die durch die leichte Handhabung der fertigen Zahlen-
reihen doch zu schnellem Verständnis beim Schüler führt und bei
diesem bedeutende Mehrleistung erreicht.

Vorteile: Jede Schultafel kann als Rechenübungstafel Verwendung finden, da
die hierzu benötigten Zahlenreihen nur auf der oberen Kante der
Tafel aufgehängt zu werden brauchen. Sämtliche Rechnungsarten
können auf leichte Weise veranschaulicht werden; durch Auswechseln
einer Zahlenreihe entstehen mit einem Handgriff zehn neue Rechen-
aufgaben. Dadurch wird dem Lehrer nicht nur Schreibarbeit erspart
sondern auch der Schüler zu höherer Aufmerksamkeit veranlaßt.

Gutachten: „Ich habe Ihre Rechenübungstafel seit Ostern ausprobiert und muß
sagen, daß ich vollauf befriedigt bin. Nicht zu vergessen die unge-
heure Schonung der Stimme des Lehrers“, schreibt Herr Hauptlehrer
D. in Karlsruhe. Oberlehrer Br. in Forst urteilt: „Prager's Rechen-
übungstafel bewährt sich ausgezeichnet in sämtlichen Schuljahren.
Eine Einführung kann nur empfohlen werden.“

Preis 16.- R.M.

bei Franklieferung innerhalb Badens.

Ausführliche Auskunft und Prospekte durch die
Konkordia A.-G. f. Druck u. Verlag, Bühl i. B.

Bei Einkäufen beziehen Sie sich bitte auf die Anzeigen in der Schulzeitung.

Pianohaus Lang

Karlsruhe München Nürnberg Augsburg Würzburg
 Kaiserstr. 167 Theatinerstr. 46/1 Karlstr. 19/1 Elermarkt (Börse) Markt 13/1
 (gegenüber Tietz)

Eine große Auswahl in Pianos, Flügeln, Harmoniums, neu u. gebr., ist für Sie bei Auswahl eines erstkl. u. preisw. Instrumentes vorteilhaft.

Vergebe wieder hl. Darlehen
 an Lehrer etc. gegen Leb.-Vers.-
 Abschl. bei rationem. Rückzahlg.
 Prospekt gratis.
F. Reitz, General-Agt.
 Neu-Bienburg 4
 Besteht seit 1902.

● **Kugelkäse** ●
 rot, beste, keine 2. Sorte. 1/4 Kgl. =
 9 Pfd. Mk. 5.30 Nachh.
 200 feinst. Harzer Mk. 4.40
R. Seibold, Körtorf (Hft.) 19/22

Zahlungs erleichterung
 — ohne Aufschlag —
Herren - Stoffe
und nach Maß
 evtl. Maße einsenden.
 Günstiger Einkauf und kleine
 Spesen ermöglichen mir obige
 Vorteile.
August Wilhelm
Pforzheim, Westl. 23
 Tel. 2525 Kein Laden
 Klein- und Großverkauf.

Rheinwein
 weiß und rot
 1000fach vorzügl. bewährt
 empfiehlt in Flasch. u. Fäßch.
J. Schork, Lehrer a. D.
Wommenheim
 bei Nierstein a. Rh.
 Näheres durch Liste.

Schüler-Violenen
 Ganze Garnituren, ge-
 diegen und preiswert.
Violinen, Cello für
 Haus und Orchester.
 Saubere Arbeit, großer
 Ton. Bogen, Kästen,
 Saiten, alle Bestand-
 teile. Zupfinstru-
 mente. Bundreinheit
 gewährleistet.
 Preisliste frei. Lehrer
 erh. Rabatt Zahlungs erleichterung.
Wilhelm Herwig, Markneukirchen 410
 gegründet 1889

Lehrer
 welche Verbindung mit der Presse haben
 und bereit sind, Bepredungen unserer
Verlags-Werke
 zu vermitteln, bitten wir um Anforderung
 kostenloser Prüfungsfücke mit Angabe
 der Zeitung bezw. Zeitschrift.
Verlagsanstalt Konkordia A.G.
Bühl (Baden)

NEUERSCHEINUNG
Sagen und Geschichten
aus dem Badner Land
 Erzählt von
LUISE SCHENCK
 *
 Inhalt:
 Die Geschichte vom Bodenseeweiblein
 Katzenpfötchen
 Wie das Höllental bei Freiburg
 seinen Namen bekam
 Der Wurzelsepp
 Das Pilzgeistchen
 Burg Windeck bei Bühl
 Fisch- und Froschgeschichte
 für große und kleine Leute
 Burg Schüpfe
 Eine kleine Geschichtensammlung,
 die allerlei Interessantes aus der
 badischen Heimat verrät
PREIS M. 0.50
Konkordia AG. / Bühl in Baden

Pianos
Qualitätsmarken
 neu u. gebraucht in Kauf,
 Tausch und Miete mit Vor-
 verkaufsrecht
 zu allerbilligsten Preisen
 Lieferung frei Haus
Günstige Teilzahlung.
 Musikwerke
L. Spiegel & Sohn
 G. m. b. H.
 Mannheim, O 7, 9
 Heidelbergerstrasse.

Hühner
 junge, beste Leg-
 cassen, reell u. billig.
 Katalog frei.
Hefner, Geflügelpark
 Hainstadt 111 (Baden).

HINKEL
 Zimmer-
 Schul-
 Kirchen-
 Konzert-
 Orchester-
 Tropen-
 Kunst-
HARMONIUM
 Ernst Hinkel, Harmoniumfabrik
 Ulm a. D. — gegr. 1880
 Vertreter
 an allen größeren Plätzen.

Zu verkaufen
 in Baden-Baden
 1. gut erhaltener, wohlklingender
Konzertstutzflügel
 mit edlem Ton, umfänbdehalter zu
 1500 Mk.
 1. älterer, Flügel zu
 gebrauchter 600 Mk.
 Anfragen unter Sch. 3714 an
 die Konkordia A.-G., Bühl.

Freunde
der Photographie
 werden den neuen Apparat, die
Leitz-Leica-Kamera
 wegen der großen Vorteile,
 die er allen umfangreichen Kameras voraus hat,
 besonders gerne verwenden.

Die Vorteile:
 1. 1 Dtzd. Aufnahmen kostet weniger als eine Platte 10 x 15 cm
 die 36 Aufnahmen umfassende Filmkassette kann bei Tages-
 licht gewechselt werden.
 2. Doppelbelichtung unmöglich, da automatischer Filmtransport
 auch bei Momentaufnahme bis zu 1/500 Sekunde.
 3. Kurze Brennweite — enorme Tiefenschärfe
 4. Haarscharfes Einstellen mit Nahdistanzmesser.
 5. Fernrohrsucher.
 6. Für Atelier, Heimtaufnahmen, Landschaft, Industrie- und Sport-
 aufnahmen mit gleichem Erfolg verwendbar.
 Ausführliche Auskunft erteilt die Lehrmittel-Abt.
 der
Konkordia A.-G. für Druck & Verlag, Bühl.

Bülow-Pianos
 neue und gebrauchte
 erstklassig, elegant und für die Herren Lehrer äusserst
 billig — auch bei Teilzahlung und freier Lieferung. — Preis-
 liste frei. Tausende Referenzen.
Fr. Siering, Mannheim
 C 7, Nr. 6. — Kein Laden.

Schweinsköpfe
 mit dicker durchwachsender
 fleischiger Backe
 9 Z geruchert . . . M 5.85
 9 Z gesalzen . . . M 4.95
 9 Z Schweinekleinf. . . M 3.85
 30 Pfd.-Baukübel . . M 11.70
 9 Z Eisbeine (Dokb.) . M 7.10
 9 Z Euter-Rauchf. . . M 5.85
 Billiger
Qualitäts-Käse
 9 Z gelbe Broden . . . M 4.75
 9 Z rote Kugeln . . . M 4.75
 9 Z Tilsiter M 7.65
 9 Z dän. Edamer . . . M 7.90
 9 Z dän. Schweizer . . M 9.90
 200 St. Harzer Käse . . M 4.40
 9 Z Phänummus . . . M 4.40
 ab Körtorf — Nachnahme.
CARL RAMM,
 Körtorf (Heist.), 72 c.

Pianos-Harmoniums zu günstigen Preisen **Eugen Pfeiffer**
 und Bedingungen. **Heidelberg** Gegr. 1865 **Hauptstr. 44**
 Nur altbewährte Qualitäts-Fabrikate! **Franko Lieferung.**
 Verlangen Sie bitte kostenlose Zusendung meines Katalogs.
Konkordia A.-G. für Druck und Verlag, Bühl (Baden). Direktor W. V e s e r. Für den Inseratenteil verantwortlich: Fr. S e r r a f b.